Nummer 26 | Stuttgart, 28. Juni 1930 | Auflage 975 000 | 48. Jahrgang

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis Monatlich 1 Mark. Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Berlin S. 14 — Postscheckkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötestraße 16
Fernsprecher S.-A. 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste
Schriftsatze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt

Die Ursachen der Arbeitslosigkeit

Bei den Besprechungen zwischen einigen Mitgliedern des Vorstandes des ADGB und einigen Unternehmervertretern, worüber die Metallarbeiter-Zeitung am 21. Juni berichtet hat, legten die Unternehmer einen besonderen Wert auf die Prüfung der Ursachen der Arbeitslosigkeit und der Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung, eine Prüfung, die durch Unternehmer und Gewerkschaftsvertreter gemeinsam erfolgen soll. Wo sie damit hinauswollen, ist zwar nicht ausdrücklich gesagt. Doch kann man sichs unschwer denken, wenn man unmittelbar dahinter von der beabsichtigten Senkung der Produktionskosten liest. Wenn die Unternehmer von „Produktionskosten" sprechen, meinen sie allemal den Arbeitslohn. Können heute auch gar nichts anderes meinen. Denn die Rohstoffe sind in der ganzen Welt billiger geworden und werden immer noch weiter billiger. Die Maschinen werden zwar nicht unmittelbar billiger; im Gegenteil, die Neuausrüstung eines Betriebes mit modernen Maschinen usw. kostet eine Stange Gold — wir werden gleich ein Beispiel kennenlernen —, aber wozu geschieht sie? Zum Zweck der Rationalisierung, das heißt um die Produktionskosten zu senken. Was noch zu senken übrig bleibt, sind also die Arbeitslöhne. Und in diesem Sinne stehen die Verhandlungen eben doch im Zusammenhang mit dem Schiedsspruch für Nordwest, wenn auch kein Wort davon gesprochen wurde. Es ist offenbar, daß die beteiligten Unternehmer demselben Aberglauben verfallen sind wie alle Unternehmer; demselben Aberglauben, der die gesamte gegenwärtige Politik der Reichsregierung bestimmt. Nämlich dem Aberglauben, daß das Riesenausmaß der Arbeitslosigkeit verursacht sei durch „zu hohe" Löhne. Sie hoffen, dies durch gemeinsame Prüfung bestätigt zu finden, und dann, meinen sie, müßten die Gewerkschaften ihre Zustimmung geben zur allgemeinen Lohnsenkung, die inzwischen mit gütiger Hilfe der Reichsregierung bereits ins Werk gesetzt ist.

Nun, gegen eine ernstliche Prüfung, ob sie nun gemeinsam oder getrennt vorgenommen wird, haben wir gewiß nichts einzuwenden. Im Gegenteil, wie sind sehr damit einverstanden. Wissen wir doch genau, was dabei herauskommen muß. Nicht das, was die Unternehmer erwarten. In einer nicht zu knappen Reihe von Einzeldarstellungen haben wir seit Jahr und Tag an Hand der Tatsachen bewiesen: erstens, daß eine Lohnsenkung noch durchaus keine Preissenkung nach sich zieht. Freilich, die Unternehmer in Nordwest haben versprochen, ihre Preise im Zusammenhang mit der Lohnsenkung zu ermäßigen, sogar schon vorher. Wir werden diese Preissenkung demnächst unter die Lupe nehmen und sehen, was dann dabei herausgekommen sein wird. Zweitens aber handelt sichs dabei doch immer nur um Großhandelspreise, und gerade in der letzten Zeit fällt immer mehr Leuten die sonderbare Tatsache auf, daß die Lebensmittelpreise noch lange nicht dem Sinken der Großhandelspreise folgen. Daraus ergibt sich drittens, daß die Preissenkung, selbst wenn sie eintritt, noch keineswegs eine Vermehrung des Absatzes sichert. Auch hier müssen wir sagen: im Gegenteil. Wir haben erst kürzlich bei Gelegenheit der Kupferpreise gesehen, daß der Großkäufer seine Käufe bei sinkenden Preisen einschränkt, weil er morgen billiger kauft als heute, übermorgen billiger als morgen. Und nur um Großhandelspreise handelt es sich. Doch selbst wenn all dies im gegebenen Fall einmal nicht zutrifft, selbst wenn — was immerhin nicht völlig ausgeschlossen ist — ein gütiges Geschick diesmal ausnahmsweise dafür sorgt, daß die Preise wirklich fallen, der Absatz steigt und die Produktion wirklich wächst, so wissen wir doch viertens aus zahlreichen praktischen Beispielen und theoretischen Überlegungen, daß dies die Arbeitslosigkeit nicht vermindert. Denn es sind ja **dieselben Ursachen, welche die Produktionskosten vermindern, die Produktion vermehren und Arbeitskräfte überflüssig machen.**

Die Unternehmer tun so, als wüßten sie das nicht; als müßte es erst durch eine Prüfung entdeckt werden. Sie schätzen den Arbeiter von heute sehr tief ein.

Gerade in diesen Tagen kam aus Amerika die Nachricht, daß die „Vereinigte Kohlengesellschaft Butler" 2 Jahre und 4 Millionen Dollar (an 17 Millionen Mark) darangewendet hat, eine ihrer Gruben bei Pittsburg so auszustatten, daß man jetzt geradezu vom fließenden Band im Bergbau reden kann. Da heißt es: „Vom Schlagen der Kohle in den tiefen Schachten bis zu ihrer Förderung über Tage und ihrer Veredlung ist alles eine einzige Maschinenkette, ein technisches Wunderwerk ... Die von Maschinen gehauene Kohle wird überhaupt nicht mehr mit der Hand bedient, sondern in einem bis ins kleinste durchdachten Vorgang gefördert, verteilt, nach den verschiedenen Graden und Größen sortiert und endlich auf die bereitstehenden Waggons verladen. Die Beladung eines 5-Tonnen-Waggons nimmt bei gleichzeitiger Aussortierung der nicht gewünschten Grade und Größen nur noch wenige Minuten in Anspruch." Die 350 Mann starke Belegschaft der Grube wird mit Hilfe dieser Einrichtungen fünf- bis sechsmal so viel Kohle fördern wie bisher. Was unter der Herrschaft des Kapitalismus bedeutet: vier Fünftel oder vielleicht gar fünf Sechstel der Belegschaft werden entlassen.

Und da fragen diese ahnungslosen Engel, woher die Arbeitslosigkeit kommt! Da tun sie so, als bedürfe das noch einer Prüfung, und als glaubten sie selbst, Lohnkürzung könne die Beschäftigung vermehren!

Ibykus.

Die reaktionärste Regierung

Sie reformiert die kranken Arbeiter gesund

Der Zentrumsabgeordnete Schlack hat die jetzige Regierung, die von so schwergewichtigen christlich-nationalen Männern wie Brüning, Stegerwald und Schiele zusammengesetzt ist, die „reaktionärste Regierung seit der Revolution" genannt. Anfangs hat mancher geglaubt, der Herr Abgeordnete habe doch etwas übertrieben. Allein, die hohe christlich-nationale Obrigkeit hat bald durch Taten jeden Zweifel an ihrer Gesinnung zerstäubt.

Wir haben im letzten Jahrzehnt und natürlich auch vordem manche arbeiterfeindliche Regierung gehabt. Aber keine hat es gewagt, die Sozialpolitik zu verhunzen, im Gegenteil, jede hat sie, obwohl sie ihr nicht freundlich gesinnt war, ausgebaut. All die sozialpolitischen Errungenschaften will nun die Regierung, die den christlichen Zentrumsmann Herrn Brüning zum Chef hat, beseitigen.

Mit der Arbeitslosenversicherung soll die Krankenversicherung verhunzt werden. Der am 13. Juni verabschiedete Entwurf über die Reform der Krankenversicherung entspricht vollkommen den Wünschen der reaktionärsten Ausbeuter. Nach diesem Entwurf sollen die Beitragssätze herabgesetzt werden. Den Kassen soll es nur gestattet sein, einen Beitrag bis zu 6 vH des Grundlohnes festzusetzen. Reichen die 6 vH nicht aus, um den laufenden Verpflichtungen des Versicherten nachzukommen, so kann die Grenze von 6 vH überschritten werden. Zu der Erhöhung der Beitragssätze über 6 vH bedarf es aber der Zustimmung der — Unternehmergruppe. Da diese sich aber gegenüber der Erhöhung der Beitragssätze stets ablehnend verhalten wird, so müssen die Leistungen abgebaut werden, wenn mit dem Beitragssatz von 6 vH weiter gewirtschaftet werden muß. Also, die Unternehmer sollen in Zukunft über die Art und Höhe der Leistungen bestimmen, obwohl sie nur ein Drittel an den Beiträgen aufbringen.

Gegenwärtig kann sich das höchste Krankengeld für den Tag auf 7,50 ℳ belaufen. Nunmehr soll das Höchstkrankengeld auf 4,50 ℳ für den Kalendertag festgesetzt werden. 10 ℳ war bisher der Höchstbetrag des Grundlohnes, an seine Stelle soll ein Höchstbetrag des Grundlohnes von 9 ℳ treten. Bis jetzt waren die Krankenkassen in der Lage, das Mindestkrankengeld, das die Hälfte des Grundlohnes betrug, bis zu 75 vH des Grundlohnes zu erhöhen. Das Ausmaß dieser freiwilligen Erhöhungen soll ebenfalls beschränkt werden. In den Genuß der Zuschläge soll auch nicht mehr jeder Versicherte kommen. So will man die Zuschläge nur noch gestatten als Familienzuschlag, und dieser Zuschlag darf für die Frau nicht mehr als bis zu 10 vH und nicht mehr als bis zu 5 vH für das Kind betragen. Der Angestellte, der während seiner Krankheit sein Gehalt weiterbezieht, erhält kein Krankengeld mehr. Zuschläge sollen nur gestattet sein, wenn der Kranke mehr als einen Angehörigen zu unterhalten hat.

Die Einführung des zu bezahlenden Krankenscheines darf ebenfalls bei der „Reform" der christlich-nationalen Regierung nicht fehlen. Muß der Versicherte oder ein Angehöriger des Versicherten den Arzt aufsuchen, so hat der Versicherte jeweils eine Mark an die Kasse zu entrichten. In den oberen Klassen soll die Gebühr sogar noch höher sein. Verschreibt der Arzt Arznei und Heilmittel, so hat der Versicherte für jede derartige Verschreibung, bloß für die Verschreibung, beim Apotheker 50 Pfennig zu entrichten. Außerdem hat der Versicherte die Kosten für die Heilmittel zu 50 vH zu tragen. Bisher konnten die Versicherten nur mit 10 bis 20 vH zu den Kosten für Arznei und Heilmittel von der Kasse herangezogen werden.

Die Regierung des Herrn Dr. Brüning will natürlich in der Krankenversicherung nicht nur abbauen, sondern auch — aufbauen. So soll die Krankenpflege, die die Arztbehandlung umfaßt, für die Ehegatten und die Kinder zur Pflichtleistung gemacht werden. Voraussetzung für die Gewährung ist aber, daß der Versicherte eine dreimonatliche Wartezeit erfüllt hat. Diese Verbesserung ist in Wirklichkeit gar keine Verbesserung, da die Familienhilfe von den allermeisten Kassen bereits jetzt schon als freiwillige Leistung gegeben wird, und noch dazu, ohne daß eine Wartezeit zu erfüllen ist. Also handelt es sich bei diesem Regierungsvorschlag im Grunde genommen wieder um eine Verschlechterung.

Und schließlich sollen die Ärzte schadenersatzpflichtig gemacht werden, wenn sie Kranke behandeln, die nicht krank sind. Das Vertrauensarztsystem soll zur Zwangseinrichtung werden. Die Zahl der Krankenkassenärzte soll vermindert werden.

Durch die Kürzung des Krankengeldes, durch die Einführung einer Krankenscheingebühr und durch eine stärkere Beteiligung der Versicherten an den Arzneikosten wird das Benutzen ärztlicher Hilfe dermaßen erschwert, daß allein auf Grund dieser Maßnahmen mindestens mit einer Zurückdämmung der Krankenbehandlung um 20 vH zu rechnen ist. Die Folgen für die Gesundheit der versicherten Bevölkerung werden nicht ausbleiben; sie werden verheerend sein. Die „Reform", die die Regierung Brüning allen Ernstes durchzuführen gedenkt, bedeutet eine verhängnisvolle Einschränkung der ärztlichen Leistungen, nämlich der Krankenbehandlung, und führt damit, wie die ärztliche Spitzenorganisation sehr richtig zum Ausdruck gebracht hat, zu einer völligen Entwertung der gerade heute so wichtigen Krankenversicherung.

L. P.

Aufgaben des Stockholmer Kongresses

Verlegung des Sitzes der Internationale — Bemannung des Büros — Abstufung der Beiträge — Siebenstundentag

Von Fritz Kummer

Der internationale Gewerkschaftskongreß wird sich mit der Schaffung eines wirtschaftlich-sozialpolitischen Programms, mit der Gewerkschaftsbewegung in den Ländern ohne Demokratie, mit Abrüstung und Friedenspakt und schließlich mit innerorganisatorischen Dingen befassen. Diese letzteren sind bedeutend wichtiger, als wie gemeinhin angenommen werden mag. Vor drei Jahren wurden in Paris reorganisatorische Maßnahmen beschlossen, die wider alles Erwarten noch nicht verwirklicht sind. Diese Zeit hat das Büro des IGB im Provisorischen, im Ungewissen gelebt. Keine Annehmlichkeit für eine Körperschaft, die ständig handlungsbereit sein soll und gleichzeitig auf lange Sicht planen muß.

Die eine dieser reorganisatorischen Maßnahmen ist die Verlegung des Sitzes. Über die Frage: Wohin der Sitz? sind die Meinungen allgemach einheitlicher geworden. Die übergroße Mehrzahl der gewerkschaftlichen Landeszentralen einschließlich der englischen ist für Deutschland oder Berlin. Nur in Frankreich, Belgien und (vielleicht) in Österreich werden noch Einwände gegen Deutschland oder für die Belassung in Amsterdam laut werden. Das Haupt des französischen Gewerkschaftsbundes, Léon Jouhaux, zum Beispiel teilt im „Peuple" mit, daß seine Organisation die Sitzverlegung nach Berlin nicht günstig betrachte. Dann fährt er fort:

„Es spielt dabei, ganz unnötig es zu sagen, kein politischer Grund und noch weniger irgendeine Feindseligkeit mit, sondern einfach der berechtigte Wunsch, keine Vermengung (confusion) zwischen der Tätigkeit der Internationale und der deutschen Gewerkschaftszentrale zu schaffen.

Weiter kommen moralische Gründe ins Spiel: Amsterdam ist nicht nur der Name einer Stadt. Die Begebenheiten in der Zeit der Zerrüttung nach dem Kriege haben aus diesem Namen ein Symbol des siegreichen Widerstandes gegen die organisationszerstörende Demagogie Moskaus gemacht. Anderseits ist der Name verbunden mit der tatkräftigen Aktion, die die Internationale auf dem Gebiete der Friedensorganisation geführt hat. Soll man darauf verzichten?

Das wird von der französischen Zentrale nicht mit fröhlichem Herzen geschehen. Ihre Vertreter werden sich bestreben, in Stockholm ihre Ansichten zur Geltung zu bringen. Wenn aber beschlossen wird, den Sitz nach Berlin zu verlegen, so wird die Zentrale nicht außer acht lassen, daß die Disziplin für jede Aktion unerläßlich ist."

Über die Haltung der belgischen Vertreter in Stockholm wird in der Mainummer der Mouvement Syndical, dem Hauptblatt der belgischen Gewerkschaften, gesagt: „Wir verheimlichen nicht unsere Sympathie für einen Antrag, der den bisherigen Zustand aufrecht erhält, und wir sind in dieser Sache der Meinung Jouhaux' und des französischen Gewerkschaftsbundes." Daß alle Einwände ohne jede Voreingenommenheit geprüft werden müssen, ist ganz selbstverständlich. Denn es wäre sehr zu beklagen und wenig gewonnen, wenn verschiedenen Landeszentralen oder ihren Mitgliedern der Weg zum Sitze schwerer fiele, wenn er in Deutschland ist.

Gegen die Verlegung des Büros des IGB nach Deutschland wird insonderheit geltend gemacht, es könnte dort zu sehr unter den Einfluß der deutschen Gewerkschaftsbewegung oder ihrer Leitung geraten. Das ist natürlich möglich, aber schwerlich möglicher als in irgendeinem andern Lande. Gegen die vermeint-

Aus dem Inhalt

	Seite
Die Ursachen der Arbeitslosigkeit — Die reaktionärste Regierung — Aufgaben des Stockholmer Kongresses	201
Der Aufschwung im Maschinenbau — Ungemindert ist die Drangsal — Für die zollpolitischen Kurpfuscher — Die Großschiffahrt erhält 330 Millionen	202
Die Leicht- und Sportflugzeuge — Die elektrisch gesicherten Geldschränke — Die Jagd nach Spitzenleistungen	203
Die Arbeitslosen — Die neue Mode — Raus mit dem Kinde an die frische Luft	204
Den Graveurstichel gegen die Axt getauscht — Flachshandler an der Lys — Der Schöpfer des Arbeitergesanges	205
Arbeitsstreckung oder Entlassung? — Zentrumspresse und christliche Gewerkschaften — Wiedersehen in einer Fabrik	206
Die Eisenbartkur der Reichsregierung — Kapitalistischer Dalles — Ein Geschäftsbericht und seine Lehren	207
Die Frauenarbeit in der Metallindustrie	208

liche oder wirkliche Beeinflussung läßt sich schon bei der Auswahl des (neuen) Generalsekretärs und der Hilfssekretäre einigermaßen Vorkehrung treffen. Es müssen eben Männer erkoren werden, deren geistige und seelische Beschaffenheit geziemend Gewähr für Selbständigkeit im Denken und Handeln bieten. Eine weitere Bürgschaft gegen die Möglichkeit besteht darin, daß der erste Vorsitzende des IGB aus England und der Generalsekretär aus einm andern nichtdeutschen („neutralen") Lande stammen soll, eine Absicht, die volle Zustimmung verdient.

Aus der Sitzverlegung nach Deutschland aber sprießen etliche gewichtige Vorteile. Zum ersten wäre der Mittelpunkt der gewerkschaftlichen Weltgemeinschaft mehr ein geographischer Mittelpunkt geworden. Er läge dann nicht mehr am nordwestlichen Ende des Kontinents, sondern mehr in dessen Mitte und ist infolgedessen leichter zu erreichen. Überdies könnte der innere Verkehr des Büros in einer der großen Weltsprachen gepflegt werden, was eine wesentliche Vereinfachung und Ersparnis bedeutet.

Doch der größte Vorteil ist der, daß der Sitz dann in dem stärksten Industriestaat der östlichen Erdhälfte wäre, der eine gute Gewerkschaftsbewegung birgt und wo der Kampf zwischen Kapital und Arbeit die höchsten Wellen schlägt. In einem derartigen Lande fehlt es weder an Drang noch an Zwang zu unablässiger gewerkschaftlicher Aufrüstung und Aktivität, auch nicht an frischem Luftzug, der die Neigung zu selbstgenügsamem Dasein zerstäubt. In einer solchen Umwelt zu leben, könnte, man möchte es meinen, dem Büro des IGB nicht nachteilig sein, im Gegenteil, man muß es um seiner Zukunft willen aufs sehnlichste wünschen. Es wird, das ist wahrscheinlich bis zur Gewißheit, die Lebhaftigkeit der neuen Umgebung annehmen und sich mit ihr im Gleichklang zu halten sich bemühen. Gegen diese Art von Beeinflussung wird wohl niemand etwas einzuwenden haben.

*

Freilich, viel wichtiger als Umwelt und technisch-organisatorische Vorzüglichkeit des Büros ist die Beschaffenheit seiner Menschen. Der Plan, einen Generalsekretär zu wählen und ihm einen oder zwei Gehilfen beizugeben, scheint selbst als Anfang nicht glücklich — es sei denn, man will den IGB nicht über seine heutige Begrenztheit hinaustragen. Doch dies kann kein einsichtiger Gewerkschafter wollen; jeder wird wünschen, dem Bunde Weltformat, und zwar geistig wie räumlich zu geben. Wenn so, dann muß seine Spitze, seine Haupt- und Hebelstelle mit Persönlichkeiten bemannt sein, die diesem Format gerecht zu werden vermögen. Daß dies morgen noch wahrer sein wird als heute und gestern, bezeugt die lebendig im Flusse befindliche Internationalisierung des Kapitalismus, seines Systems, seiner Organisation, seiner Ballungen und Bestrebungen. Dieser Stand und der weitere Gang der kapitalistischen Dinge erfordert von der Leitung des IGB die beherzte und ständige Aufrüstung seines geistigen Vermögens.

Die Aufgaben einer wirklichen Internationale sind bedeutend. Ihre Lösung heischt ein erkleckliches Maß von Wissen und praktischer Erfahrung, außerdem verlangt sie die Kenntnis von einer verwirrenden Fülle von Verhältnissen und Menschen, die ohne diese Kenntnis schwerlich zu fesseln, heranzuziehen und zu bewegen sind.

Über dieses Maß von Wissen und praktischer Erfahrung können ein Generalsekretär und zwei Hilfssekretäre allein unmöglich verfügen, selbst wenn sie wahrhaftige Mammuts wären. Zwar stellt die Gesamtheit des Vorstandes des IGB, unter der sich ja Persönlichkeiten von internationalem Gewicht befinden, eine hohe Summe der hier benötigten Fähigkeiten dar. Allein, neben dem Vorstand, der nur alle paar Monate zusammenkommt, muß das Büro mit einem Stab von international höchstwertigen Männern ausgerüstet sein, um die schwierigste Arbeit, die Hauptsache zu verrichten, nämlich den Beschlüssen oder Bestrebungen des Vorstandes und der Kongresse Leben und Glut einzuhauchen und ihnen die internationalen Erfolgsmöglichkeiten zu sichern. Um aber auf eine unendlich mannigfaltige Gemeinschaft von Menschen gebührend einwirken zu können, muß man sie, muß man ihre vielgestaltige Eigenart (oder Unterschiedlichkeit) kennen. Dies vermögen zwei oder drei Sekretäre nicht. Und sie können auf dem Gebiete, wo der Schwerpunkt des internationalen Wirkens liegt, nur in sehr bedingtem Sinne von Bürokräften vervollständigt werden. Denn zum ersten sind es der Teilaufgaben gar manche, die jede einen ganz vollwertigen Mann beansprucht, zum andern braucht es jahrelanges eifriges Studium, um zu der hier gestellten Aufgabengröße heranzureifen. Und diese Größe vermag nur der zu erreichen, dem das volle Maß von Verantwortung gelassen, zugeschoben wird. Verantwortung aber läßt sich schlecht teilen.

Aus diesen und auch noch aus anderen Gründen dürfte es ratsam sein, das Büro gleich mit mehr Sekretären, mit höchstwertigen Kräften mit Verantwortung zu bemannen. Das ist unerläßlich, wenn das Büro des IGB mehr zur internationalen geistigen Kraftquelle mit höchstwirksamer Aktionsfähigkeit werden soll. Die aber erfordern die heutigen Aufgaben der Internationale, und die morgigen erst recht. Das wird schon handgreiflich werden, wenn der Anschluß außereuropäischer Landeszentralen, sagen wir der amerikanischen oder asiatischen, praktisch wird.

*

Dem Kongreß von Stockholm wird ein Antrag vorliegen, die Internationalen Berufssekretariate in den IGB hineinzubauen oder, wenn man will, ihn auf diesen aufzubauen. Der Antrag ist vom Britischen Gewerkschaftsrat, der Transporter-Internationale und der österreichischen Gewerkschaftskommission gestellt. Über die Tunlichkeit dieses Vorschlages sei jetzt nicht gesprochen. Da hierfür wohl eine Kommission eingesetzt werden wird, so dürfte es ratsam sein, sie zu beauftragen, die Form des IGB noch in einer andern Hinsicht zu prüfen. Seine heutige organisatorische Form, seine Satzung dünkt einem zu starr. Die Begeisterung für den IGB, sicherlich aber die Anschlußneigung nimmt in dem Maße ab, als die Entfernung von seinem Sitze steigt und die praktische Möglichkeit des Entscheidens in seiner Leitung sinkt. Und in gleichem Maße schwindet das Verständnis des Opferbringens, des Beitragzahlens. Es sollte infolgedessen eine Abstufung der Beitragssätze nach Entfernung eintreten. Und zu dieser Abstufung sollte sich eine nach geldlicher Leistungsfähigkeit fügen, sintemalen man von mexikanischen, japanischen, ja selbst australischen oder amerikanischen Verbänden unmöglich den Beitragssatz der deutschen oder skandinavischen Gewerkschaften erwarten kann. Von der Beitragshöhe wird zwar, wenn ein Anschluß an den AGB in Rede steht, aus einem gewissen Feingefühl heraus nicht gesprochen, aber wenn es zum entscheidenden Entschluß kommt, gibt sie den Ausschlag.

Und wenn sich der IGB über das Kap von Asien, Europa genannt, ernstlich ausdehnen will, wird er sich zu einer elastischeren Form, zur föderativen bequemen müssen. Er wird dann wohl rassen- oder wirtschaftlich verwandte Länder um ein eigenes Sekretariat gruppieren und jeder dieser Gruppen die Erfüllung ihrer besonderen Notwendigkeiten und die Festsetzung der Beiträge überlassen müssen. Diese Sekretariate zusammen sollten dann die Zentrale bilden und mithin einen (wiederum verschieden hohen) Bruchteil des Grundbeitrages erhalten. Übrigens sind ja schon, wie ich weiß, von Amsterdam aus die Keime für eine solche Föderation gelegt. Sie in die Halme zu treiben, sollte nicht unterlassen bleiben.

Ein äußerst wesentlicher Punkt des Kongresses muß die internationale Arbeitslosigkeit bilden. Sie wird bei der Beratung der beiden Programme von selbst auftauchen und es ist nicht zu befürchten, daß das Problem der Probleme nicht in seiner ganzen Gewichtigkeit behandelt wird. Der Entwurf des sozialpolitischen Programms des IGB enthält eine Reihe von Vorschlägen gegen das weltweite Übel, darunter die 44stündige Arbeitswoche. Man ist in der Amsterdamer Weltgemeinschaft zu dieser Stundenzahl gekommen, weil sie — ein Land, England, schon habe. In diesen Spalten wurde schon dargelegt, daß die 44stündige Woche der Notwendigkeit nicht mehr gerecht wird und daß es sich für einen internationalen Kongreß gebührt, etwas beherzter in die Saiten zu greifen. Die englische Stundenwoche ist durch die Technik und die produktive Leistungsfähigkeit längst überholt.

Der Kongreß von Stockholm sollte, auch das wurde hier schon gesagt, in Sachen der Arbeitszeit mindestens soviel Wut und Kühnheit aufbringen, wie der erste internationale Kongreß von Paris (1889), der den Achtstundentag zu fordern sich erkühnte, als die Warenerzeugung noch kontermäßig betrieben wurde, die Gewerkschaften armselige Gebilde waren und die Arbeiterschaft nirgendwo über einen Einfluß auf Staat und Gesetzgebung verfügte. Der Siebenstundentag ist das allermindeste, was von dem Kongreß als Ziel des Strebens und Kämpfens und als wirtschaftliche Notwendigkeit gefordert werden muß.

Der Kongreß von 1889 sah die große wirtschaftliche Notwendigkeit voraus. Viel Segen ist dadurch gestiftet worden. Der Kongreß von Stockholm möge dasselbe wagen. Der Voraus- schauende und Vorangehende hat recht! Doch über all dem darf in Stockholm die organisatorische Aufrüstung nicht zu kurz kommen. Denn ohne das Sammeln und Ordnen der Kräfte auf die höchste Wirksamkeit sind ja alle Entschließungen und Programme nicht ihr Papier wert.

Der Aufschwung im Maschinenbau

Rekordsteigerung der deutschen Ausfuhr

Die Industrialisierung der überseeischen Länder und die Rationalisierungswellen, die sich seit 1925 über sämtliche Industriestaaten der Welt ergossen, haben in den letzten fünf Jahren zu einer anhaltenden Steigerung der Maschinenproduktion geführt.

Die Entwicklung der Weltmaschinenindustrie in der Nachkriegszeit bis zum Jahre 1925 wies eine starke Schwächung des deutschen Maschinenbaus auf. Die Inflation und die Krise in den ersten Jahren der Währungsstabilisierung hatten ihn hinter die Vereinigten Staaten und Großbritannien auf den dritten Platz zurückgedrängt. Seit 1925 hat sich aber das Blättchen gewendet und der deutsche Maschinenbau kann heute auf ein Jahrfünft ununterbrochenen Aufstiegs zurückblicken.

Nach sicheren Schätzungen ist die Weltproduktion an Maschinen von 1925 bis 1928 um mehr als 15 vH auf etwa 29,2 Milliarden Mark gestiegen. Während die Vereinigten Staaten in dieser Zeit ihre Produktion von 14,9 auf 17,1 Milliarden, also um rund 15 vH steigerten, Großbritannien sogar nur um 3 vH von 3,01 auf 3,1 Milliarden, erhöhte die deutsche Maschinenindustrie ihre Produktion um fast 40 vH von 2,9 auf rund 4 Milliarden Mark.

Zeigt diese Entwicklung schon einen Rekordaufschwung der deutschen Maschinenfabrikation, die sogar die Entwicklung in den Vereinigten Staaten weit in den Schatten stellt, so prägt sich bei dem Maschinenaußenhandel der Welt der Vormarsch der deutschen Industrie noch schärfer aus. Der Wert der ausgeführten Maschinen betrug in Millionen Mark: 1925: 758,1, 1926: 841,3, 1927: 959,8, 1928: 1168,8, 1929: 1298,5.

Die Ausfuhrsteigerung im letzten Jahr auf rund 1,3 Milliarden Mark ist um so bemerkenswerter, als sich seit dem Sommer 1929 die Weltwirtschaftslage zusehends verschlechterte, was sich bei der Fertigwarenausfuhr Deutschlands in erster Linie bemerkbar machen mußte. Dieses außerordentlich starke Anwachsen der Ausfuhr hat natürlich den Anteil des deutschen Maschinenbaus am gesamten Maschinenaußenhandel in der Welt erheblich gesteigert. Er stellte sich noch 1925 auf 20,6 vH, erreichte 1928 bereits 24,1 vH und hat im letzten Jahr 25 vH überschritten. Mehr als ein Viertel des Maschinenbedarfs der Welt wird also von der deutschen Industrie gedeckt.

Die Vereinigten Staaten, die über die stärkste Maschinenindustrie der Welt verfügen, haben ihre Ausfuhr von 1925 bis 1928 nur von 1,2 auf 1,68 Milliarden Mark steigern können und ihren Anteil am Weltaußenhandel in Maschinen nur von 32,8 auf 34,8 vH verbessert. Während also Deutschlands Anteil allein von 1925 bis 1928 — das Jahr 1929 muß ausgeschaltet werden, weil für Amerika und England noch keine Vergleichszahlen vorliegen — um rund 17 vH gestiegen ist, verzeichnet die Maschinenindustrie der Vereinigten Staaten nur eine Erhöhung ihres Anteils am Weltaußenhandel in Maschinen von 6 vH. Bei Großbritannien ist sogar ein schwerer Rückschlag festzustellen. Zwar ist die Maschinenausfuhr von 1925 bis 1928 von 0,94 auf 1,02 Milliarden Mark gestiegen, jedoch hat diese Steigerung mit der kräftigen Entwicklung der Weltmaschinenausfuhr nicht entfernt Schritt halten können. Der Anteil der englischen Industrie am gesamten Maschinenaußenhandel ist daher 1925 bis 1928 von 25,8 auf 21,1 vH gesunken, weist also einen Rückgang um rund 16 vH auf. Da die Vereinigten Staaten, Deutschland und England zusammen 80 vH der gesamten Maschinenausfuhr der Welt decken, spielt die Entwicklung der anderen Länder nur eine ganz unwesentliche Rolle.

Für den Wettbewerb auf dem Weltmarkt ist diese Entwicklung der deutschen Maschinenausfuhr sehr bezeichnend. In ihren Geschäftsberichten, auf Generalversammlungen und Verbandstagungen führen die deutschen Maschinenindustriellen einen Vorstoß nach dem andern gegen die Löhne. Mit allen Mitteln versuchen sie, der Öffentlichkeit weiszumachen, daß „der überhöhte Lohnstandard" die Ausfuhr von Maschinen auf das schwerste hemme, ja teilweise unmöglich mache. Die Maschinenfabrikanten werden aber auch durch ständige Wiederholung dieser Behauptungen die Tatsache nicht aus der Welt schaffen können, daß hinter der Rekordsteigerung der deutschen Ausfuhr sogar die amerikanische Maschinenindustrie, die durch ihren Überfluß an finanziellen Mitteln wie auch in der Rationalisierung einen gewaltigen Vorsprung hatte, nicht Schritt halten konnte.

Diese Entwicklung weist vielmehr auf eine **ungeheure Leistungssteigerung der deutschen Metallarbeiter** in den letzten fünf Jahren hin, **der die Löhne auch nicht annähernd gefolgt** sind. So profitiert die Maschinenindustrie in Deutschland durch die scharfe Senkung der Gestehungskosten in ganz großem Ausmaß von der Rationalisierung, deren Nackenschläge die Metallarbeiter besonders in den letzten Monaten durch die wachsenden Belegschaftsabbauten verschärft zu spüren bekommen. R. Bathe.

Ungemindert ist die Drangsal

In der zweiten Maihälfte ist die Entlastung des Arbeitsmarktes nur ganz gering gewesen. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung verzeichnet einen Rückgang um nicht ganz 80 000. Im Mai ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung um 210 000 zurückgegangen. Die Besserung des Arbeitsmarktes hat sich mithin in der zweiten Maihälfte sehr wesentlich verlangsamt. Dem Rückgang in der Arbeitslosenversicherung steht ein verstärkter Zuwachs der Krisenunterstützten um rund 15 000 gegenüber. Am 31. Mai d. J. wurden in der Arbeitslosenversicherung 1 550 900 und in der Krisenunterstützung 838 800 Hauptunterstützungsempfänger gezählt. Im Vergleich zum Vorjahr wurden zu der gleichen Zeit die beiden Unterstützungseinrichtungen von rund 1 011 000 Hauptunterstützungsempfängern in Anspruch genommen, es ergibt sich mithin eine Überlagerung um rund 875 000. An verfügbaren Arbeitsuchenden waren Ende Mai noch rund 2 698 000 gemeldet. Nach Abzug der noch in Stellung befindlichen und der Notstandsarbeiter können rund 2 637 000 als arbeitslos gelten.

Gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres hat sich die Arbeitslosenzahl um rund 1 290 000 vermehrt. Es sind keinerlei Anzeichen vorhanden, daß es auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes in nächster Zeit besser wird. Wenn auch die Saisonberufe die geringfügige Besserung des Arbeitsmarktes bis jetzt herbeigeführt haben, so ist aber auf diesem Gebiete hinfort wenig zu erwarten. Die Landwirtschaft stellt eine verhältnismäßig geringe Nachfrage nach Arbeitern. Das Baugewerbe zeigt in ländlichen Bezirken eine gewisse Belebung. Der städtische Wohnungsbau liegt aber fast vollständig danieder.

So erfreulich der Rückgang der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung auch ist, so entsteht doch ein schiefes Bild, wenn man nicht die Gesamtzahl der Arbeitslosen betrachtet. Es wächst nicht nur die Zahl der Krisenunterstützten, sondern auch die der sogenannten Wohlfahrtserwerbslosen. Darunter versteht man die Erwerbslosen, die keine Arbeitslosenunterstützungen mehr beziehen oder sie noch nicht erhalten konnte. Ende Mai wurden in den Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern 850 000 Wohlfahrtserwerbslose unterstützt. Die Zunahme im Mai betrug 7 vH. Dadurch wird das Problem der Gemeindefinanzen sehr ernsthaft in den Vordergrund gerückt. Auf die Dauer werden die Städte nicht in der Lage sein, derartige Riesenausgaben aus eigener Kraft bestreiten zu können. Aber selbst wenn man die Empfänger von Krisenunterstützungen und die Wohlfahrtserwerbslosen als Unterstützungsempfänger in Betracht zieht, so befinden sich immerhin noch mehr als 400 000 Menschen unter den Erwerbslosen, die keinerlei Unterstützung beziehen. Wovon diese eigentlich leben, ist vollkommen unklar. Die Regierung scheint sich keine Kopfschmerzen darüber zu machen, was aus diesen Erwerbslosen wird.

Im ganzen zeigt die Arbeitsmarktlage Anfang Juni einen erschreckenden Tiefstand der deutschen Wirtschaft. Noch ist kein Ende abzusehen, und wir werden uns wahrscheinlich noch auf schlimmere Verhältnisse gefaßt machen müssen.

*

Für die zollpolitischen Kurpfuscher

Immer wenn ein Zollgesetz drohte, haben wir hier vor dem Wahn gewarnt, mit der Erhöhung der Zollschranken der Wirtschaft oder einem Gewerbe helfen zu wollen, weil ja mit jeder Erschwerung oder Verteuerung des Warenaustausches das Uebel nur verschlimmert wird. Wie richtig das ist, bezeugt der Inhalt des folgenden Schreibens, das eine Metallwarenfabrik im Rheinland an unsere Verwaltungstelle in Velbert gerichtet hat. Das Schreiben lautet:

Velbert, den 26. Mai 1930

Zum Schutze unserer Industrie ist es unbedingt notwendig, daß auch unsere Gewerkschaften dazu Stellung nehmen. Von einem meiner besten und größten Exporteure erhielt ich am Freitag folgendes Schreiben:

„Wie man mir sagte, sind vorläufig keine Aufträge aus Argentinien in Türdrückern, Fensterknöpfen usw. zu erwarten. Ihr argentinischer Vertreter teilt mir mit, daß infolge des Preissturzes des Peso um 15 vH man sich dort allgemein dahin umgestellt hat, diese Artikel im Lande zu kaufen. Wenn die Ware auch nicht so hochwertig ist wie die deutsche, so will man doch das Geld im Lande lassen und sich mit der geringeren Qualität abfinden.

Sehr verstimmt ist man drüben auch wegen der Heraufsetzung der Getreidezölle bei uns, welche Argentinien den Export von Weizen nach hier unterbindet und man rechnet bestimmt damit, daß Argentinien seine Zölle für Industrieprodukte ebenfalls um 50 vH erhöhen wird, wodurch unser Export in diesen Industrieartikeln wohl ganz lahmgelegt wird."

... Ich bitte auch Sie alles zu tun, damit nicht noch weitere tausend Arbeiter brotlos werden.

Ihnen für Ihre Bemühungen bestens dankend zeichnet

hochachtend ....

*

Großschiffahrt erhält 330 Millionen

Als der Krieg ausbrach, lagen zahlreiche deutsche Schiffe in nordamerikanischen Häfen. Als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, wurden diese Schiffe beschlagnahmt. Darunter befand sich das größte deutsche Handelsschiff „Vaterland" der Hamburg-Amerika-Linie. Die Vereinigten Staaten hatten sich nach Friedensschluß bereit erklärt, die beschlagnahmten Schiffe nach gewissen Richtlinien zu bezahlen. Bereits einmal ist eine Entscheidung getroffen worden, die jedoch von der deutschen Regierung angefochten wurde. Jetzt hat der amerikanische Schiedsrichter endgültig einen Spruch gefällt, wonach den deutschen Reedereien eine Entschädigung von 81 Millionen Dollar einschließlich Zinsen gewährt wird. Der größte Teil dieser Entschädigung fließt den beiden Großschiffahrtsgesellschaften Hamburg-Amerika-Linie und Norddeutscher Lloyd zu. Damit erhalten die deutschen Schiffahrtsgesellschaften gewaltige Mittel in die Hand. Die Frage ist berechtigt, ob nicht die Seeleute an diesem Erlös teilnehmen sollen. Gerade in der Großschiffahrt wird zurzeit ein Rationalisierungsprogramm durchgeführt, das mit großen Einschränkungen verbunden ist. Seit der Vereinigung der Hapag mit dem Nord-Lloyd wurden eine Reihe Schiffe außer Fahrt gesetzt. Dadurch wurde ein großer Teil der Seeleute abgemustert. Es steht noch nicht fest, wie die Reedereien den Entschädigungsertrag verwenden wollen. Ein großer Teil wird den Aktionären zufließen. Hoffentlich werden Maßnahmen getroffen, daß Teile dieser Entschädigung nicht ins Ausland gehen und dort aus Steuerfurcht Anlage finden.

Technik und Werkstatt

Die Leicht- und Sportflugzeuge

Von Ernst Trebesius

Wenn dem Flugzeug eine ähnliche Entwicklung beschieden ist wie dem Kraftwagen, dann wird es in ein bis zwei Jahrzehnten ein Verkehrsmittel gleicher Volkstümlichkeit darstellen. Der heutige mittlere Preis von etwa 9000 Mk. für ein wetterfestes zweisitziges Flugzeug wird sich ja bei Durchführung der Massenfertigung am laufenden Band, wie sie seit Jahren schon im Kraftwagenbau üblich ist, mehrfach verringern lassen, so daß das schnellere Flugzeug zum gleichen Preis wie ein Wagen verkauft werden kann. Ist dieses Ziel aber erreicht, dann wird auch der Besitz eines eigenen Reiseflugzeuges sehr bald zu einer Selbstverständlichkeit geworden sein.

Die heutigen Sport- und Leichtflugzeuge können somit als Schrittmacher des kommenden volkstümlichen Flugzeuges betrachtet werden. Eine Betrachtung der deutschen Vertreter dieser Klasse wird zeigen, wie weit hinsichtlich der Leistung und konstruktiven Durchbildung alle Vorbedingungen zur Aufnahme einer umfassenden Massenfertigung bereits erfüllt sind.

Während das Sportflugzeug lediglich eine Weiterbildung des leichten, dabei jedoch mit starkem Motor ausgerüsteten Kriegsflugzeuges darstellt, nahm das Leichtflugzeug seinen Ausgang vom Segelflugzeug, dem zunächst ein ganz leichter Motor eingebaut wurde, da das Flugwerk nur eine niedrigere Motorleistung erforderte. Die weitere Entwicklung beider Gattungen führte dazu, daß die Motorleistung der Sportflugzeuge ständig verringert, die der Leichtflugzeuge dagegen erhöht wurde. Man traf sich in der Mitte und gegenwärtig weisen die Motoren beider Gattungen im Durchschnitt etwa 70 PS Leistung auf. Einige Flugzeuge kommen bereits mit 40 PS aus, während die für Kunstflüge bestimmten Sportflugzeuge auch noch 90 oder gar 110 PS entfalten. Dank der von den deutschen wissenschaftlichen Instituten und den Flugzeugbauanstalten in den eigenen Versuchswerkstätten unablässig betriebenen Forschungsarbeiten und nicht minder auch dank der jahrelangen praktischen Pionierarbeit unserer Segelflieger konnte das Zuladungsverhältnis so verbessert werden, daß es im günstigen Falle 1 : 1 beträgt. Mit anderen Worten: bei 350 kg Rüstgewicht vermag ein solches Flugzeug 350 kg Zuladung aufzunehmen. Ein Flugzeug der Bayrischen Flugzeugwerke Augsburg vermag sogar bei 330 kg Rüstgewicht 370 kg Zuladung aufzunehmen, so daß der größere Teil des 700 kg betragenden Fluggewichtes auf die Zuladung entfällt. Damit eignen sich aber derartige Flugzeuge in hervorragender Weise für Überlandflüge und Reisen. Hinzu kommt, daß der Brennstoffverbrauch bei Reisegeschwindigkeit dem eines mittleren Kraftwagens nicht übersteigt und daß das Flugzeug mit 120 bis 140 km Reisegeschwindigkeit (bei Windstille) dem Kraftwagen wesentlich überlegen ist.

Die von den deutschen Leicht- und Sportflugzeugen erreichbaren Gipfelhöhen von 3,5 bis 5 km genügen zum Überfliegen der in Europa vorhandenen Gebirge. Besondere Sorgfalt legen die Konstrukteure auf kurze Abflug- und Landestrecken, damit die Flugzeuge auf kleinen Plätzen starten oder auf unvorbereitetem Gelände notlanden können. Die bei den Verkehrsflugzeugen mehr und mehr zur Einführung kommende Radbremse fand bisher nur erst bei einem Muster der Leichtflugzeuge Eingang. Sie läßt sich einzeln betätigen durch je einen Fußhebel, so daß sich das Flugzeug fast auf der Stelle wenden läßt. Die Radbremse ermöglicht es aber auch, den Motor im Stand ohne fremde Hilfe voll laufen zu lassen. Da außerdem in zunehmendem Maße Anlaßvorrichtungen Eingang finden, die es dem Flugzeugführer gestatten, den Motor vom Sitz aus in Gang zu setzen, so werden die Insassen der Reiseflugzeuge von fremder Hilfe immer unabhängiger. Bei den reinen Gebrauchsflugzeugen wird der Brennstoff dem Motor durch eigenes Gefälle zugeführt. Die Pumpe, die dem Sportflugzeugmotor den Brennstoff beim Rückenflug zuführen muß, kann also wegbleiben.

Vorbedingung zur umfassenderen Einbürgerung des Privatflugzeuges ist natürlich auch die Möglichkeit einfachster Unterbringung und Beförderung. Da es in flugfähigem Zustand zu viel Platz beansprucht, sind fast sämtliche deutschen Leichtflugzeuge mit beweglichen Flügeln ausgestattet, die sich um ein Gelenk rechts und links an den Rumpf beiklappen lassen. Wenn der Flügel durchgehend ist, wird er als Ganzes abgenommen. Das Beiklappen und das Wiederaufrüsten läßt sich in kaum zwei Minuten bewerkstelligen, bei einem Muster ist es sogar in einer halben Minute durchführbar.

Die heute vorherrschende Anordnung der beiden Sitze hintereinander dürfte im Laufe der weiteren Entwicklung zugunsten der nebeneinander liegenden Sitze verlassen werden, da diese die Möglichkeit besserer Verständigung zwischen Führer und Begleiter gewähren. Desgleichen werden die offenen Sitze der geschlossenen Kabine Platz machen müssen, damit die Reisen ohne besondere Schutzkleidung angetreten werden können. Auf vielstündiger Luftfahrt will der Flieger natürlich ebenso bequem und wettergeschützt sitzen wie im Kraftwagen.

Die Frage, ob Ein- oder Doppeldecker? hat bisher noch keine grundsätzliche Entscheidung gefunden. Von den zwölf deutschen Erzeugnissen werden gegenwärtig sieben als Eindecker, fünf als Doppeldecker gebaut. Auch bezüglich der Bauausführung hat sich noch keine einheitliche Ansicht durchgesetzt. Die Reiseflugzeuge werden heute noch teils als Holz-, teils als Gemischtbau ausgeführt. Wenn Flügel und Rumpf aus Holz gefertigt werden, hat der Flugzeugbesitzer die Möglichkeit, etwaige kleinere Schäden selbst ausbessern zu können; der geschweißte Stahlrohrrumpf hat anderseits größere Widerstandsfähigkeit gegen Bruch. Das Ideal wäre natürlich das Ganzmetallflugzeug, dessen Herstellungskosten bei umfangreicher Massenfertigung sicherlich auch so vermindert werden können, daß sie die des Holz- und Gemischtbaues nicht allzu sehr übersteigen.

Die elektrisch gesicherten Geldschränke

Schon seit den ältesten Zeiten ging das Bestreben des Menschen dahin, Reichtümer zu erwerben, um nicht zu sagen zu erobern und sich deren Besitz durch besondere Schutzvorkehrungen zu sichern, die oft sehr geistreich ersonnen waren. Daß heute im Zeitalter der Technik auch das Gebiet der Geldschranksicherungen auf einer hohen Stufe der Entwicklung steht, ist klar, und die Hersteller der allerneuesten Schutzeinrichtungen können mit gutem Gewissen die Einbruchssicherheit verbürgen. Wenn von Erfolgen der Geldschrankknacker verlautet, so handelt es sich immer um veraltete oder ungeeignete Anordnungen. Die Geldschrankhersteller liefern im allgemeinen drei verschiedene Ausführungen, die eine, vollkommen feuersicher, vermag Einbruchswerkzeugen nicht zu widerstehen, die zweite, feuersicher und gepanzert, bietet Sicherheit gegen mechanische Einbruchswerkzeuge, widersteht jedoch nicht dem Gebläse, während die dritte Ausführungsform feuersicher ist und eine solche Panzerung besitzt, daß sowohl mechanische als auch thermische, das heißt durch Hitze wirkende Mittel dem Schrank nichts anhaben können. Versuche, die mit einem dieser letzteren Geldschränke ausgeführt wurden, zeigten, daß es selbst unter Anwendung der mächtigsten und vollendetsten Einbruchsmittel, über die die Knacker heute verfügen, nicht möglich war, an zwei aufeinanderfolgenden Vormittagen in den Schrank hineinzugelangen.

Welche Hilfsmittel stehen nun den Einbrechern überhaupt zu Gebote? Sie besitzen Hämmer, Meißel, Scheren, Bohrer, mechanisch oder elektrisch angetrieben, Kreissägen, Knallgas- oder Sauerstoff-Azetylen-Gebläse, sie arbeiten mit dem elektrischen Lichtbogen und mit Thermitpackungen. Um gegen den Angriff der mechanischen Werkzeuge zu schützen, verwendet man dicke Stahlplatten und dazu noch Panzerungen aus Sonderstahl, hauptsächlich Manganstahl oder Chromnickelstahl, die jedes Werkzeug vollkommen abweisen. Um dem Gebläse wirksam zu begegnen, benutzt man Panzerplatten aus einer besonderen Legierung, die so beschaffen ist, daß sie der Gebläseflamme eine bestimmte, normalerweise ausreichende Zeit widersteht. Die Flamme schmilzt diesen Werkstoff nur sehr langsam, wobei Kraterbildung eintritt und die Schwierigkeit, ein Loch einzuschmelzen, sich erhöht. Um beispielsweise in einen solchen Geldschrank von 150 mm Wandstärke eine Öffnung einzuschmelzen, groß genug, um eine Hand hindurchzustecken, müßte ein sehr geschickter Schweißer 6 bis 8 Stunden arbeiten und 16 500 Liter Sauerstoff und 6000 Liter Azetylen zur Verfügung haben. Bei Anwendung des elektrischen Lichtbogens würde zwar der Gebrauch der zwei großen Gasbomben wegfallen und kein Geräusch auftreten wie bei der Gebläseflamme, hingegen müßte eine elektrische Leitung zur Verfügung stehen, die bei mindestens 110 Volt Spannung eine Stromstärke von etwa 100 Ampere liefert, ein Umstand, den der Knacker nur schwer verwirklichen dürfte. Steht ein Geldschrank, auch der allerneuzeitlichste, allerdings lange Zeit unbeaufsichtigt, so wird es, das muß zugegeben werden, mit den mächtigen Hilfsmitteln doch immer gelingen, ihn zu öffnen.

Um gänzlichen Schutz zu erzielen, sind noch elektrische Sicherungen des Schrankes notwendig, nicht etwa der Türen oder Fenster des Raumes, denn der Dieb kann ja die Zimmerdecke durchbrechen oder, wie dies schon vorgekommen ist, die Grundmauern untergraben und durch den Boden zum Schrank gelangen. Bei der photoelektrischen Zelle besteht die eine Elektrode aus Selen oder Kalium, die andere aus irgendeinem anderen Metall; die beiden Elektroden sind über ein Galvanometer an eine Stromquelle angeschlossen. Befindet sich die Zelle in der Dunkelheit, so kann kein Strom fließen, fällt hingegen Licht ein, so wird der Kreis leitend und eine Alarmvorrichtung tritt in Tätigkeit. Die Anordnung kann auch so getroffen sein, daß eine Anzahl solcher Zellen mit nicht sichtbaren ultravioletten oder infraroten Strahlen bestrahlt werden und sich ein Strom einstellt, der sofort unterbrochen wird, falls ein Dieb in den Raum, das heißt in den Strahlenweg tritt. Die Stromunterbrechung bewirkt dann die Warnzeichen.

Zuweilen sind Thermoelemente in den Schrank eingebaut, das sind Metallpaare, die bei Erwärmung, durch Stichflamme zum Beispiel, zur Entstehung elektrischer Ströme Anlaß geben, die dann für Meldezwecke zu verwerten sind. Manchmal werden, gut isoliert, im Tresor Metallschienen angeordnet, die mit dem Ortsnetz in Verbindung stehen. Kommen diese unter Spannung stehenden Teile mit einem eindringenden Werkzeug in Berührung, so erfolgt ein kräftiger Erdschluß. Am vollkommensten ist jene Sicherungseinrichtung, bei der die bekannte, in der Meßtechnik häufig gebrauchte Wheatstonesche Brückenschaltung zur Verwendung kommt; eine Anzahl Widerstände und Leitungen sind so geschaltet und abgeglichen, daß in dem Brückendraht kein Strom fließt. Wird eine Leitung oder werden auch mehrere Leitungen durchschnitten oder erwärmt sich eine Leitung, so ist das elektrische Gleichgewicht gestört und eine Alarmglocke wird in Tätigkeit gesetzt.

r.

•

Die Jagd nach Spitzenleistungen (4000 PS-Rennauto)

England steht, was die größte bisher erzielte Geschwindigkeit in der Luft sowohl wie auch zu Land betrifft, an erster Stelle und versucht, in diesem Jahr die Spitzenleistungen noch weiter zu steigern. Wie englische Fachzeitschriften berichten, ist kürzlich ein Rennwagen nach Amerika verschickt worden, mit dem der bisherige, von Segrave gehaltene Rekord von 354 km/Stunden gedrückt werden soll. Der Fahrer, Mr. Kaye Don, hofft eine Höchstgeschwindigkeit von annähernd 385 km je Stunde mit seinem Wagen zu erreichen, der natürlich außergewöhnliche Bauart aufweist; er ist 10 m lang, 2 m breit und etwas über 1 m hoch; die Maschinenleistung beziffert sich auf 4000 PS, und zwar sind zwei Motoren mit je 12 Zylinder vorgesehen. Besonders bemerkenswert ist das bisher im Motorwagenbau noch nie erreichte Verhältnis von Motorgewicht zu Motorleistung: jeder von den beiden Motoren, die je 2000 PS leisten, wiegt nur 450 kg! Eine so große Maschinenleistung ist erforderlich, um den bei der rasenden Fahrt sich einstellenden Luftwiderstand überwinden zu können. Die Rechnung zeigt, daß, falls die Fahrtgeschwindigkeit von 300 km je Stunde auf 385 km gesteigert werden soll, der Luftwiderstand etwa um 60 vH anwächst. Im vordersten Teil des Rennwagens ist ein Eisbehälter eingebaut, durch den das Kühlwasser hindurchgeleitet wird. Die Motoren arbeiten mit Überladung, das heißt, das vergaste Treiböl wird unter Druck in die Zylinder eingeblasen. Wenn der Wagen die Höchstgeschwindigkeit, die man zu erreichen hofft, auch nur während kurzer Zeit herzugeben braucht, so sind es doch ganz außerordentliche Beanspruchungen, denen die Bauart standhalten muß, was am besten mit Bezug auf die Reifen sich zeigen läßt: Es gibt heute Privatautos, die ebensoviel wiegen wie dieses Rennauto, und deren Reifen 16 000 km Fahrt aushalten, bis sie normalerweise abgenutzt sind. Die für den Rennwagen nach vielen Versuchen hergestellten Reifen waren trotz ausgesuchtester Qualität bei einer Höchstgeschwindigkeit von 480 km-Stunden nur imstande, 4 Minuten auszuhalten.

r.

•

Fünf Jahre deutscher Rundfunk

Keine Erfindung ist so rasch in alle Volkskreise eingedrungen wie der Rundfunk. Ganz klein wurde in Deutschland damit begonnen. Heute werden im Jahr nicht weniger als 400 Millionen Mark Gesamtumsatz in der deutschen Funkwirtschaft erzielt. Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ist eine Dachgesellschaft, die alle Rundfunkunternehmungen in Deutschland kontrolliert. Die Mehrheit des Aktienkapitals und damit der beherrschende Einfluß befindet sich in den Händen der Reichspost. Gegenwärtig wird an einem Funkhaus gearbeitet, dessen Hauptfront 156 m beträgt.

Wie sich der Rundfunk in Deutschland entwickelt hat, sei durch folgende Zahlenangaben erhärtet. Der Rundfunk wurde aufgenommen im Jahre 1923 mit einem kleinen Sender von 0,25 KW. Heute zählen wir zusammen mit dem deutschen Kurzwellensender 28 Rundfunksender mit 78,25 KW Gesamtleistung. Mithin eine Steigerung um das 300fache. Das Leitungsnetz für Rundfunkzwecke beträgt 37 600 km. Im Jahre 1929 wurden an Honoraren für nicht dauernd beschäftigte Mitwirkende 5,5 Millionen Mark aufgewandt. Bei der gegenwärtigen Zahl von 27 Sendern entspricht das einer durchschnittlichen täglichen Leistung eines jeden Senders von 13¾ Stunden. Der Musik wurden rund 65 vH, den Vorträgen 20 vH, der Literatur 13 vH und den aktuellen Übertragungen 2 vH gewidmet. Der Gesamtumsatz der Funkwirtschaft im Jahre 1929 wird auf 400 Millionen Mark veranschlagt. Daran sind die Funkindustrie mit rund 185 Millionen Mark (davon 70 Millionen Mark für die Ausfuhr), der Funkhandel mit rund 110 Millionen Mark, die Einfuhr mit 12 Millionen Mark, die Einnahmen aus Rundfunkgebühren mit 68 Millionen Mark, der Umsatz in Funkzeitschriften und sonstigem mit rund 25 Millionen Mark beteiligt. Die Produktion der deutschen Funkindustrie stieg in 5 Jahren wertmäßig um das 130fache. Die Auflagenhöhe aller über Rundfunk berichtenden Blätter beträgt 2,5 Millionen.

Der Rundfunk hat mithin eine Entwicklung durchgemacht, wie sie noch keine Erfindung und keine neuaufgekommene Industrie zu verzeichnen hatte. Neben der Presse und dem Film ist der Rundfunk das gewaltigste Mittel, Menschenköpfe zu formen und zu beeinflussen. Soviel es geht, muß die Arbeiterbewegung den Rundfunk für ihre Zwecke benutzen.

•

Elektrische Waschmaschinen

Die von einer großen Elektrizitätsgesellschaft hergestellten elektrischen Waschmaschinen finden infolge ihrer besonderen Vorzüge immer weitere Verbreitung. Da ist zunächst der sogenannte Sprudelwascher, der die Wäsche selbsttätig reinigt und die Hausfrau unabhängig vom Waschhaus und von der Wäscherin macht. Eine Sprudelvorrichtung sorgt dafür, daß die heiße Lauge die Wäsche stark durchflutet und in sechs- bis siebenstündiger Waschzeit (nachts) die Schmutzteilchen aus der Wäsche herauslöst. Ein solcher Sprudelwascher besteht im wesentlichen aus einem verzinnten Kupferkessel mit elektrischer Heizeinrichtung, die im Kesselboden untergebracht ist, und einem Sprudler. Ein 50 Liter-Apparat dieser Ausführung braucht nur soviel Strom wie ein Bügeleisen. Das Waschen erfolgt zweckmäßig nachts mit dem billigen Nachtstrom. Die Wäsche kann dann früh morgens sofort gespült und getrocknet werden.

Neben dem Sprudelwascher wird auch ein Turbowascher hergestellt, der im Preise teurer zu stehen kommt. Er erspart der Hausfrau die gesamte Handarbeit, er wäscht, spült und schleudert in einer Füllung bis 5 kg Trockenwäsche in etwa 30 Minuten leinenfertig trocken. Mit seiner Hilfe wird eine früher mit Waschfrau etwa zwei Tage dauernde Wäscharbeit jetzt ohne Waschfrau in nur einem Vormittag erledigt. Der Stromverbrauch beträgt beim Waschen etwa 285 Watt, beim Schleudern 360 Watt. Beim Turbowascher wird die Wäsche fest umgewälzt, aber nicht durch Reiben, Quirlen oder Kneten beschädigt. Selbst zarte, kostbare Gewebe können mittels dieser Vorrichtung gründlich gereinigt werden.

r.

•

Neuzeitliche Hochspannungslaboratorien

Auf fast allen technischen Ausstellungen der letzten Zeit wurden Hochspannungsentladungen vorgeführt; sie waren auf der berliner Werkstoffschau sowie auch auf der letzten Messe in Leipzig zu sehen und bildeten das Glanzstück der ganzen Veranstaltungen. Es ist ohne Zweifel sehr fesselnd, fast möchte man sagen, dramatisch, zu sehen, wie die hochgespannte Elektrizität sich zwischen Elektroden entlädt, die fast vier Meter voneinander abstehen, wie sie, je nach der Art dieser Elektroden, bald in Form von Funkengarben, bald in Form eines an Musselingewebe erinnernden Riesen-Lichtbogens, peitschend, klatschend, knallend überschlägt. Der Anblick dieser künstlichen Blitze bringt auf den Gedanken, ein eindruckvolles Zeichen unserer Zeit zu sehen: die Meisterung der Elektrizität durch den Menschen. Derartige Hochspannungseinrichtungen, die Spannungen bis zu 1 Million Volt zu liefern imstande sind, werden von der Industrie dazu benutzt, Hochspannungsapparate zu prüfen, Isoliermittel zu untersuchen, Fragen des praktischen Blitzschutzes von Hochspannungsleitungen sowie auch Fragen der Elektrophysik zu klären.

In England wurde kürzlich im Beisein des berühmten Radiumforschers Rutherford ein Hochspannungslaboratorium eingeweiht, das sogar über eine Spannung von 1,5 Millionen Volt verfügen kann, bei einer Transformatorenleistung von 1000 Kilowatt. Erwähnt sei auch, daß neuestens Instrumente hergestellt werden, die diese Spannungen nicht nur, wie bisher, zu schätzen, sondern sehr genau zu messen gestatten. Ein weiterer wichtiger Apparat des neuen Instituts ist der Kathodenröhren-Oszillograph, der es ermöglicht, außerordentlich rasch verlaufende Schwingungen bis zur Größenordnung von einer Millionstel Sekunde photographisch festzuhalten. Es ist dies von außerordentlicher Wichtigkeit bei Untersuchungen von Hochspannungs- und Hochfrequenzerscheinungen.

r.

Familie und Heim

Die Arbeitslosen / Chr. Siemens

Ob wir an Strassenecken still verweilen,
Ob wir im Laufschritt durch die Gassen eilen,
Ob wir die Bänke in den Wäldern zieren,
Froh oder traurig in die Wolken stieren,
Ob uns die Sorgen oder Wanzen quälen,
Ob wir ein Hanfseil oder Leuchtgas wählen,
Ob wir den Kopf an Mauerwerk zerstossen,
Ist völlig gleich .... Wir sind die Arbeitslosen ...!

Die Räder drehen sich und immer schneller,
Doch sie bedient ein Eisenautomat,
Statt Fleisch und Knochen schalten Draht,
Die Wechsel klappen ohne Weichensteller.
Was früher Fünfzig schufen, schaffen Dreissig,
Es läuft das Band, und dieses Band ist fleissig,
Es jagt die Dreissig bis zum Muskelschwund.
Was schert es uns? Wir waren stark, gesund
Und wurden ausgestossen ... zu Arbeitslosen!

Profitgier treibt mit unsern Leidern Spott
Und opfert uns dem Dividendengott!
Zeigt uns die Schuld, für die wir hungern sollen!
Habt ihr nicht Furcht, ihr rechnenden Magnaten,
dass wir nicht länger müssig bleiben wollen?
Noch sind wir still, noch kam es nicht zu Taten,
Und doch, und doch, was könnten wir verlieren,
Wenn wir uns sammeln, gegen euch marschieren —?
Noch sind wir stumm, noch lassen wir uns stossen —
Doch seid gewarnt — vor uns — den Arbeitslosen!

Die neue Mode

Wenn man die Auslagen der großen Geschäfte betrachtet sowie die Modenbilder, die in den verschiedenen Frauenzeitungen erscheinen, so kommt man unwillkürlich zu der Ansicht, daß die Schöpfer der neuen Mode nicht nur einen größeren Stoffverbrauch und damit eine Belebung des Umsatzes in Textilwaren anstrebten, sondern auch die Schneiderzunft vor dem „Hineinpfuschen" der nähkundigen Hausfrau bewahren wollten. Es scheint, als ob die bestimmte Absicht vorläge, wieder die, „die es sich leisten können", von denen, die sich in der Zeit der praktischen, einfachen Mode mit wenigen Mitteln nett kleiden konnten, sich unterscheiden zu lassen.

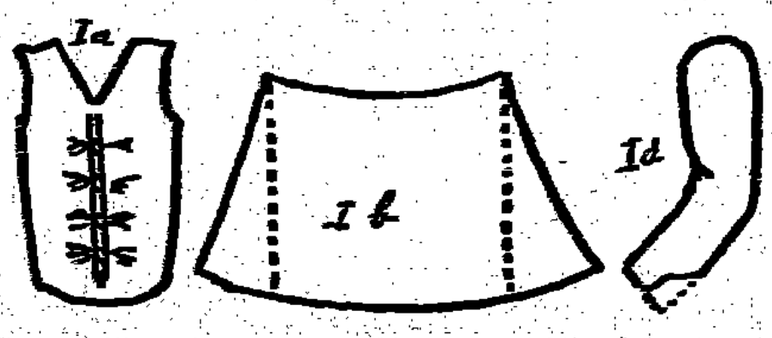
Selbst vom Kostenpunkt abgesehen, kann natürlich die Frau oder das Mädchen mit den langen, falbelbesetzten Ärmeln und Röcken nichts anfangen. Berufskleidung muß immer, wenn es sich nicht gerade um die Probierdamen großer Modefirmen handelt, praktisch, das heißt einfach sein. Und die Errungenschaft, die die vernünftige Kleidung und Haartracht für uns bedeutet, wollen wir nicht etwa aufgeben.

Aber die Anschaffung eines hübschen Kleides liegt doch jedem weiblichen Wesen am Herzen, und da ist es bitter, einsehen zu müssen, daß selbst die einfachsten modischen Kleider einen Aufwand von Stoff und Ausstattung verlangen, der das zur Verfügung stehende Geld um so früher überschreitet, je weniger die Möglichkeit besteht, die Glocken und Falbeln u. Pelerinengebilde selbst einigermaßen geschickt herzustellen.

Nun, ganz so trostlos sieht es nicht aus, wenn man nur einigermaßen geschickte Finger hat und vom vorigen oder vorvorigen Jahre etwas, was sich umarbeiten läßt, sagen wir einmal ein einfaches Kostüm, das schon etwas schadhaft sein kann oder leicht vertragen, und ein Kleidchen mit kurzem Ärmel und eingereihtem Rockvorderteil, wie man sie vor zwei Jahren ungefähr trug.

Aus zwei solchen Kleidungsstücken älteren Datums habe ich für einen Backfisch etwas ganz Allerliebstes und doch Modisches mit wenig Mühe zurechtgeschneidert. (Siehe Bild).

1. Das Jackenkleid. Es wurde zertrennt, die Teile in Seifenflockenlösung gewaschen, halbfeucht gebügelt. Dann wurden die beiden Vorderteile der Jacke vorn in der Mitte zusammengenäht bis ungefähr dahin, wo früher der Kragenaufschlag sich nach außen umbog. Die vorhandenen Knopflöcher wurden dadurch unsichtbar gemacht, daß quer kleine Abnäher gearbeitet wurden, die jeder ein Knopfloch decken (I a). Hierdurch kam die garnierte Vorderbahn des Oberteils zustande. Die Längsnaht deckt später eine Patte, die man mit Knöpfchen besetzen oder mit einer leichten Stickerei verzieren kann. Der Rückenteil der Jacke wurde nach unten durch Ansetzen der



hinteren Rockhälfte auf die entsprechende Länge gebracht. Es blieb nun noch die vordere Rockhälfte übrig und der Stoff beider Ärmel sowie die beiden Streifen, mit denen die Jacke innen besetzt war. Die Ärmel (I d) waren nicht schadhaft, deshalb verwandte ich sie wieder für das Kleid, änderte sie aber kurz Skizze ab, sodaß sie vorn eng nur das Handgelenk schlossen. Aus den Besatzstreifen der Jacke schnitt ich keilförmige Teile, an einer Seite fadengerade. Diese fadengerade Seite der Keile verband ich rechts und links mit den Schnitträndern des Rockvorderteils. Dieses Rockvorderteil schnitt ich nun oben in ganz leichter Rundung aus und dehnte diesen Schnittrand etwas, ehe ich ihn — vorsichtshalber erst mit Heftfaden — an das vordere Oberteil ansetzte (I b).

Nun hatte ich vordere und hintere Hälfte eines Kleides und die Ärmel. Ich griff einfachheitshalber zur lebenden Probierpuppe, nämlich ich streifte meinem Backfisch die ganze Geschichte einfach über und heftete an der Figur Rücken und Vorderteil des Kleides gegeneinander. Das ermöglichte, den Fall des Glockenrockes entsprechend zu verbessern, wo es notwendig war. Ebenso paßte ich diesem Heftkleid, ebenfalls am lebenden Modell, die Ärmel ein, und zeichnete mir an, wie dieselben sitzen mußten. Eine einfache kleine Verzierung des Kleides, bestehend aus einem weißen Kragen und kleinen Ärmelaufschlägen, sowie einige vorhandene Zierknöpfe verhalfen meinem Töchterchen zu dem so brennend gewünschten Kleid mit Glockenrock. Wären die Ärmel schadhaft gewesen, hätte ich aus passender Kunstseide Ärmel eingesetzt und dann den Kragen ebenfalls aus diesem Material gewählt. Da bei Jackenkleidern die Röcke oft etwas vertragen sind, empfiehlt sich das Wenden des Stoffes.

2. Das Sommerkleid. Das vorjährige Kleid war unter dem Arm vertragen, konnte aber noch, sorgfältig gestopft, verwendet werden. Das Einsetzen eines langen Ärmels war jedoch nicht ratsam, da dieser bei der Bewegung und bei Zug oder Dehnung sicher das Gewebe des Rumpfstoffes zu sehr beansprucht hätte. Ich beließ also das Kleid ärmellos und half mir durch Aufsetzen eines runden Schulterkragens, dessen richtige Form, wenn man sie nicht einem Schnittmusterbogen entnehmen kann, man am besten durch Aufprobieren eines Seidenpapiermusters an dem lebenden Modell feststellt. Die Rückhälfte des Kleides blieb unverändert, eine unschöne Stelle am hinteren Halsrand verdeckte der Schulterkragen.

Das eingereihte Vorderblatt des Rockes trennte ich heraus, bügelte es glatt und schrägte die beiden äußeren Schnittränder nach oben ab, so weit, daß der obere Schnittrand zehn Zentimeter kürzer war als die Breite des Kleidoberteils. Diesem Schnittrand gab ich nun durch Ausrunden und Dehnen die erforderliche Länge, so daß Oberteil und Rockvorderteil zusammenpaßten und — vorsichtshalber wieder erst nur geheftet — verband ich Oberteil mit Glockenteil des Rockes. Es ergab sich, daß alles tadellos paßte und fiel, daß die Länge nur an den Seiten, bei der Verbindung mit dem Rückenteil des Kleides, der Figur gemäß zu regeln war. Durch das Runden des Vorder-Rockteils, dessen Mitte ja jetzt höher gekommen war, hatte allerdings der frühere untere Einschlagsaum mit beansprucht werden müssen. Deshalb wurde das Kleidchen mit einem abstechenden Schrägstreifen untenherum eingefaßt, in der gleichen Farbe zierte das Kleidchen vorn am Kragenschluß eine Flatterschleife.

Bei einem dunklen Kleidchen und bei gemustertem Stoff ist der Schulterkragen vielleicht weiß oder in der Farbe der Rockeinfassung zu wählen. In meinem Falle handelte es sich um ein weißes Seidenkleidchen, zu dem ich einen kleinen weißen Seidenrest für den Kragen hinzukaufte.

Es ist immer ein gewisses Hochgefühl, wenn man geplanten Angriffen auf den Geldbeutel erfolgreich entgangen ist, der Modediktatur ein Schnippchen geschlagen und außerdem das Gefühl hat, unmoderne Sachen nicht „auftragen" zu müssen. Vor allen Dingen aber zu bekennen: Man kann auch ohne gedankenloses Nachahmen von unpassenden Auswüchsen der Mode flott und nett angezogen sein.

Meha.

Raus mit dem Kinde an die frische Luft!

Frau Else hält ein langes Selbstgespräch: „Nein, heute kann ich nicht mit den Kindern ausfahren, es ist wirklich zu kalt, und die Hände erfrieren einem ja beim Schieben des Wagens, und erst die Füßel — Zu besorgen ist auch nichts in der Stadt — nein, ich bleibe hier. — Gestern, gestern ist das Kind nicht rausgekommen, da kam der Besuch, und vorgestern hatte ich Wäsche. Müde bin ich auch und konnte das Buch heute nachmittag so recht gemütlich zu Ende lesen. Besser wärs ja schon, wenn das Kind jeden Tag ein wenig rauskäme, aber heute... Es will mir scheinen, als obs recht windig wäre, und das ist nicht gut. Ich will mal nachsehen — windig ists je nicht, eigentlich sogar recht sonnig und schön, ja dann müßte ich ja wohl..."

Frau Else wendet sich zu ihrem Kleinchen und fragt: „Sollen wir denn „feitu" gehen?"

Ein strahlendes Lächeln und Stammeln „feitei" machen der Unentschlossenheit ein Ende und als das Kindchen nach prächtig gelungener Gedankenarbeit und Ideenverbindung auch noch „wawam" sammelt, da ist Frau Else entzückt über die Klugheit ihres kleinen Schatzes und verspricht ihm viele „Wawams" zu zeigen, und in bester Laune machen sich beide auf den Weg. Mutter und Kind verleben draußen eine prächtige Stunde. Sie scherzen und lachen miteinander und kommen mit frischen Backen und gesundem Hunger nach Hause. Und besonders schön war es, daß nichts in der Stadt zu besorgen war; unbeschwert von sorgenden Schranken konnte man sich ganz dem Kinde und der Natur widmen.

Frau Else gehört zu den Müttern, die wohl wissen, daß die Kinder auch im Winter an die frische Luft kommen müssen. Sie hatte nun einen kleinen Kampf mit sich auszufechten, um ein wenig Bequemlichkeit und Unentschlossenheit zu überwinden. Schlimmer geht es den Kindern, deren Mütter aus übergroßer Sorge oder Unkenntnis sie während des ganzen Winters und gar der ersten Frühlingszeit in dem warmen Zimmer halten. Sie meinen, wenn gründlich gelüftet sei, habe man das Beste für die Kinder getan. Aber dem ist nicht so. Um gesund zu bleiben, müssen die Kinder auch an den klaren Winter- und Frühlingstagen an die Luft, die wohl zu keiner anderen Jahreszeit so rein und gesund ist.

Bei meinen Spaziergängen mit meinem Kind habe ich manchmal beobachtet, daß die Bekleidung der Kleinen oft unzweckmäßig ist. Man muß darauf achten, daß zwischen dem unteren Mützenrand und dem Halskragen des Mäntelchens im Nacken kein Zwischenraum bleibt, wo der Wind und die Kälte eindringen können. Der Mantelkragen muß hoch schließen, praktisch sind die sogenannten „Bubenkragen", die hoch am Hals hinaufgehen. Häkelmützchen werden zweckmäßig gefüttert mit leichtem Wollstoff, weil selbst dichte Häkelmaschen recht oft winddurchlässig sind. Die meisten Kleinen sind nicht dazu zu bewegen, die Hände unter der Decke zu halten. Handschuhe werden mit besonderer Vorliebe immer wieder ausgezogen. Das warme Mäntelchen meines Kindes hat sehr lange Ärmel, die etwas über die Händchen hinauslangen und die dadurch ganz schön warm gehalten werden. Zum Schutz für die Hände der Mutter umhäkelt man mit dicker Wolle die Lenkstange des Wagens. Man wird merken, wie gut das tut. So verpackt, kann man getrost die Fahrt ins Schneereich unternehmen, und solche Kinder, die täglich ihre Lunge mit frischer Luft füllen können, werden selten oder gar nicht mit den bekannten und mit Recht so gefürchteten Erkältungserscheinungen behaftet sein.

Anna Lange.

Erziehungsbeihilfen für Kriegerwaisen

Die Gewährung von Beihilfen zur Berufsausbildung von Kriegerwaisen blieb in den Fällen versagt, wo es sich um den Besuch hauswirtschaftlichen Unterrichts bei Mädchen handelte. Wie der Reichsverband Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener mitteilt, hat er sich erfolgreich bemüht, diese Härte zu beseitigen. Der Reichsarbeitsminister hat durch Erlaß angeordnet, daß bei der Erziehung und Ausbildung von Kriegerwaisen bei Mädchen jede Ausbildung zu fördern ist, die sie für den Beruf der Hausfrau und Mutter tüchtig macht. Beim Besuch hauswirtschaftlichen Unterrichts (Kochen, Plätten, Nähen, Stricken, Zuschneidern) können daher Erziehungsbeihilfen auch dann gewährt werden, wenn der Unterricht nicht der Berufsausbildung im Sinne der geltenden Besoldungsvorschriften dient.

Soweit staatliche Vorschriften bestehen, nach denen hauswirtschaftlichen Schulen unter bestimmten Voraussetzungen die staatliche Anerkennung verliehen wird, muß Wert darauf gelegt werden, daß der Unterricht in einer solchen Schule besucht wird. Die Fürsorgestellen, bei denen Anträge zu stellen sind, werden im übrigen im Benehmen mit den Berufsberatungen bei den Arbeitsämtern prüfen, ob ein vorliegender Unterricht nach Art und Dauer den an eine gute hauswirtschaftliche Ausbildung zu stellenden Anforderungen entspricht.

Japanische Mädchen verschmähen trinkende Männer

In dem fernen Inselreich des Ostens gibt es nicht weniger als 84 Gruppen von jungen Mädchen, die sich verpflichten, keinen jungen Mann zu heiraten, der alkoholische Getränke genießt. Wie sich die jungen Männer dazu stellen, wird nicht berichtet; man muß aber vermuten, daß es nicht ohne Eindruck auf sie bleiben wird. Macht doch im Land der Kirschenblüte, obwohl dieses im Vergleich zu europäischen Ländern nur einen mäßigen Gesamtalkoholverbrauch hat, die Bewegung gegen den Alkoholismus bemerkenswerte Fortschritte. 1560 örtliche Enthaltsamkeitsvereine zählen 220 000 Mitglieder, 43 Dörfer haben den Alkoholverkauf verboten, 67 Abstinenzvereine sind an den höheren Lehranstalten tätig usf. Im letzten Jahre nahmen 800 Vereine von jungen Leuten eine Entschließung an, welche die Erhöhung des Alters verlangt, bis zu dem es verboten ist, alkoholische Getränke zu verabreichen. Von 466 Mitgliedern des Parlaments haben sich 186 verpflichtet, für ein Alkoholverbot bis zum 25. Lebensjahr zu stimmen, und man hofft bestimmt, daß das Unterhaus das Gesetz in diesem Jahr annehmen wird. Auch der alkoholgegnerische Schulunterricht entwickelt sich in bemerkenswerter Weise.

Der Arbeiter kommt müde und erschlafft von seiner Arbeit heim; er findet eine Wohnung ohne alle Wohnlichkeit, feucht, unfreundlich und schmutzig; er bedarf dringend einer Aufheiterung, er muß etwas haben, das ihm die Arbeit der Mühe wert, die Aussicht auf den nächsten sauren Tag erträglich macht; seine abgespannte, unbehagliche und hypochondrische Stimmung, die schon aus seinem ungesunden Zustande entsteht, wird durch seine übrige Lebenslage, durch die Unsicherheit seiner Existenz, durch seine Abhängigkeit von allen möglichen Zufällen und sein Unvermögen, selbst etwas zur Sicherstellung seiner Lage zu tun, bis zur Unerträglichkeit gesteigert; sein geschwächter Körper, geschwächt durch schlechte Luft und Nahrung, verlangt mit Gewalt nach einem Stimulus von außen her; sein geselliges Bedürfnis kann nur in einem Wirtshause befriedigt werden, er hat durchaus keinen andern Ort, wo er seine Freunde treffen könnte — und bei alledem sollte der Arbeiter nicht die stärkste Versuchung zur Trunksucht haben, sollte imstande sein, den Lockungen des Trunkes zu widerstehen?

(Friedrich Engels: Lage der arbeitenden Klasse in England.)

Negermusik

Nicht nur in Italien, auch in Rußland ist die Negermusik verpönt. Und nicht nur in Thüringen ist der Foxtrott verboten, sondern auch in Moskau. Kürzlich wurde der moskauer Schriftsteller Ravitsch für zwei Jahre „suspendiert", weil er den... Foxtrott begünstigte. Auch übersetzte der verfluchte Ravitsch deutsche Kurzgeschichten ins Russische und verkehrte brieflich mit den Autoren. Er gab sich, wie es im Ukas heißt, mit „ideologisch fremden" Schöpfungen ab. Nein, kann man da nicht von „Zeichen der Zeit" reden? In Italien darf kein Tonfilm anders als italienisch laufen und als kürzlich in Straßburg, einer alten deutschen Stadt, ein deutscher Sprechfilm laufen durfte, wurde dies als freudiges Ereignis gefeiert.

Telephonisches Zeugnis

Ein Laufjunge kam in einen Laden und fragte, ob er einmal telephonieren dürfte. Der Ladeninhaber hörte ihn dann nach Dr. Braun fragen und ob der einen Laufjungen nötig habe.

„So, sind Sie also zufrieden mit dem Jungen, den Sie jetzt haben?" fragte der danach — und nach einer Antwort sagte er:

„O, dann will ich nicht länger stören. Ich danke sehr!" und hängte den Hörer wieder an.

Da ihm der Junge gefiel, bot ihm der Ladeninhaber eine Stelle an.

„O, ich habe keine Stelle nötig," war die Antwort.

„Aber du hast da doch soeben nach einer Stelle gefragt!"

„Nein. Ich bin der Laufjunge von Dr. Braun und wollte nur wissen, ob er mit mir zufrieden ist!"

Den Graveurstichel gegen die Axt getauscht

von teha teha

„Wenn Sie warten wollen, bis für Sie etwas kommt, dann werden Sie alt. Gehen Sie doch in die Landwirtschaft oder so. Da klappt es eher."

Diese Worte sprach der Mann hinter dem Schalter des Arbeitsamtes. Kein Zweifel, er meinte es gut mit Fritz Kallenbach, der nun schon fast ein Jahr zum Stempeln kam.

„Was haben Sie denn da für Arbeit?" fragte er.

„Gehen Sie nur hinüber zur Abteilung L, da wird es schon etwas für Sie geben."

Kallenbach wanderte also auf die andere Seite des großen Gebäudes unter L und sprach mit dem Schalterbeamten.

„Ja — es wäre etwas da für Wald- und Forstarbeiter. Einige Stunden von hier werden noch Leute gesucht."

„Dann schreiben Sie mir mal eine Karte aus. Ich gondele los. Arbeit schändet nicht. Allerdings, mit den Händen?"

Er zeigte sie dem L-Mann.

„Die sehen nun nicht gerade aus nach Forstarbeit."

„Ich bin auch von Beruf Graveur, wo es auf ein hundertstel Millimeter ankommt. Das feine Gefühl ist mein Brot."

„Und da wollen Sie so was machen?" Na, Mut haben Sie, das muß ich sagen. Hier ist Ihre Karte."

Darauf stand, daß er sich bei dem Forstmeister August Engel in Neustadt zu melden hätte und daß diese Karte nach der Einstellung zurückgeschickt werden müsse.

Schon am Nachmittag fuhr Kallenbach los, nachdem er sich einige Mark zum Leben in der ersten Zeit zusammengeborgt hatte.

Mit geringem Mut und noch geringerem Gepäck traf er noch vor Abend in Neustadt ein und fragte sich sofort nach Engel durch, der fast eine Stunde vom Ort entfernt in einer alten Bauernhütte wohnte, die zu einem Wohnhaus umgewandelt worden war.

August Engel machte auf den Ankömmling gerade keinen begeisternden Eindruck. Kurz und hölzern war seine Sprache, eckig und unhöflich sein Benehmen.

„So — Graveur sind Sie? Damit werden Sie hier nichts anfangen können. Hier wird schwer geschafft."

„Damit hab' ich gerechnet. Fürchten tue ich mich nicht vor Arbeit."

Engel knurrte etwas, das konnte Zustimmung sein oder Ärger. Kallenbach kam nicht dahinter.

„Wo möchten Sie denn wohnen? Sie können hier bei den anderen sein. Wenn es Ihnen gefällt!"

Sie gingen hinüber in den Raum, wo die fünf Mitarbeiter hausten. O Gott, dachte Fritz, das ist so etwas wie eine Wohnung? Was er sah, waren fünf Bettgestelle mit Wollbecken. Alles in argem Zustand. Einige Schemel, ein Tisch, wie ein Hackklotz ... Sonst nichts als ein Lichtständer, dann Tassen, Teller, Spirituskocher usw.

„Ja — Besseres haben wir nicht," meinte der Forstmeister. „Übrigens vermissen Sie es auch kaum, denn wenn Sie heimkommen, fallen Sie ins Bett wie ein Sack."

Hätte sich Fritz Kallenbach nicht vor sich und seinen Bekannten geschämt, hätte er sofort wieder kehrtgemacht. So blieb er mit dem stillen Bestreben, sobald wie möglich eine andere Schlafstelle zu suchen, wenn es ihm gelingt. Er war eingestellt, packte seine paar Sachen aus, setzte sich auf das ihm gehörende bettähnliche Gestell und döste vor sich hin. Einige Zeit später kamen seine Kollegen aus dem Wald. Die Begrüßung war einfach, aber menschlich. Gesprochen wurde wenig, indessen wie sie ihm halfen, ihr Geschirr liehen, seine Tasse mit sauber machten, den Kaffee teilten und ihn als ihr großes Kind betrachteten, das war herzlich, und in der Art, wie es geschah, fein. Die Männer schliefen alle vier schon in wenigen Minuten nach dem Essen ein, während Fritz noch lange munter blieb, der Mond leuchtete ihm als einzige Gesellschaft. Auch eine große Katze ließ sich einmal sehen, aber nur kurze Zeit, dann war es ihr anscheinend zu langweilig. Sie sprang wieder zum Fenster hinaus, von wo sie gekommen war.

Am anderen Morgen gleich nach 6 Uhr ging es los. Es wurde Kaffee gekocht, ungeheure Schnitten Brot zurechtgemacht, Krüge mit braunem Getränk gefüllt, dann ging es zum Tor hinaus. Vom Forstmeister sah man noch nichts, das Haus lag noch in stiller Zurückgezogenheit da.

Heute morgen waren die Männer gesprächiger. Der Schlaf hatte sie etwas „aufgelockert". Sie erzählten von der Arbeit. Viel Gutes hörte Fritz nicht, wenn sie es auch nicht in der Absicht erzählten, ihn graulich zu machen.

Nach etwa Dreiviertelstunden sah Kallenbach die ersten gefallenen Stämme. Sie verdichteten sich immer mehr, schließlich sah er Stamm an Stamm liegen. Man war an der Arbeitsstelle angekommen.

Verstecktes Werkzeug wurde hervorgesucht, dazu altes Schuhwerk, denn der Boden war sumpfig. In seinen für die Stadt berechneten Schuhen hätte Fritz nicht eine Stunde arbeiten können. Aber die anderen halfen ihm aus. Das war so etwas wie eine stille Verabredung, ihm über die ersten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

Kallenbach war über all das sehr unglücklich. Er hatte es sich sehr viel anders vorgestellt. Das sah nicht sehr ermutigend aus. Aber zu langen Gedanken ließ man ihm nicht viel Zeit. Es mußte zugepackt werden.

Es standen hier alte, knorrige Eichen, die zu fällen waren. Das ganze Stück sollte neu aufgerodet werden. Die Gemeinde brauchte jedenfalls auch das Geld.

Es gab mit jedem einzelnen Baum einen zähen, ermüdenden Kampf. Fritz dünkte es, als ob die Bäume ganz unverschämt dick und knotig waren. Wie hatte er sich, wenn er sonst in den Wald gegangen war, über die schönen Stämme gefreut, jetzt zeigten sie sich von der trotzigen Seite. Wenn es soweit war, daß sie zwei oder drei von den langen Burschen zu Fall gebracht hatten, dann begann der Kampf, ihn so zu lagern, daß er abtransportiert werden konnte; es begann der Krieg mit den Wurzeln, die mit Eisen und Säge zertrümmert wurden. „Wie klein ist der Mensch gegen die Natur, was ist so eine zierliche Säge gegen den Wald von Bäumen," dachte Kallenbach.

Nach wenigen Stunden waren seine Hände zerfetzt, zerbeult, zerschunden. Was er angriff, tat ihm weh, Blasen an allen Ecken. Dazu zermürbte ihn die Arbeit.

Er hatte sich ja überhaupt keinen Begriff von der Schwere dieser Tätigkeit gemacht. Lieber Himmel, wenn er sonst so einen Forstarbeiter gesehen hatte, dann war der Neid gegen den Mann in seine Seele gekrochen. Der stand den ganzen Tag im Wald, er in der Werkstatt irgendeines Hinterhofes. Aber Stück für Stück fiel das Neidgefühl von ihm ab.

Zu der rein körperlichen Erschlaffung kam noch die Qual mit dem Ungeziefer, das seinen Schweiß als frugale Delikatesse anscheinend schon von weitem roch. Ganze Schwärme der Stechmücken und alles mögliche andere Viehzeug hielt sich bei ihm auf.

Sein Anteil am Trinken war bald verschwunden, das zischte nur so den Hals hinunter.

Mittags war er völlig fertig. Sein Körper ausgelaugt. Die karge Kost während der langen Arbeitslosigkeit hatten ihm sowieso schon viel Widerstandskraft genommen. Er konnte nur trinken, nichts essen. Als es wieder losging, da hätte Fritz am liebsten geweint wie ein kleines Kind. Doch ließ er auch den langen Nachmittag noch an sich vorüberziehen. Nur nicht davonlaufen, war sein Stichwort, mit dem er sich immer neuen Mut zuflüsterte.

Er bewunderte seine Kollegen, die wie ein Uhrwerk ihre Arbeit verrichteten. Das war Kraft, das schien ihm bewundernswert. Trotzdem: Als der erste Tag zu Ende ging und der Abend langsam auf sie zukam, da hatte Kallenbach ausgekämpft. Nie mehr würde er noch einen solchen Tag hinter sich bringen, sagte er sich. Der Rückweg war ihm ein Martyrium, jedes Knöchelchen spürte er, seine Hände waren zerrissen und roh wie Hackfleisch. Er hatte Mitleid mit ihnen, die bisher so grobe Arbeit nicht gekannt hatten.

An diesem Abend schien ihm der Mond nicht; diese elenden Bettkästen empfand er direkt als Paradiesbetten. Sehen und hineinfallen war eins.

Am andern Morgen spürte er seine Knochen überhaupt nicht mehr.

„Ja — das ist etwas anderes als gravieren," meinte einer der Schlafgenossen. „Aber reiß dich zusammen, es wird schon gehen. Reiß dich zusammen, ehe der Alte kommt."

Und er riß sich in die Höhe. Wie ein alter Mann kam er sich in den ersten Stunden vor. Aber dann richtete er sich doch langsam ein.

Immer weitere Tage, ja Wochen hielt er es aus, trotz des bescheidenen Lohnes, den er immer Sonnabends in die Hand gedrückt bekam.

Heute ist Kallenbach ständiger Waldarbeiter geworden. Jede Aussicht, in seinem Beruf unterzukommen, ist Essig. Tapfer trägt er sein hartes Los und sein geliebter Beruf, sein großes Berufskönnen gehen zugrunde.

Flachshandel an der Lys

Wir veröffentlichen heute einen Abschnitt aus dem im „Bücherkreis" erschienenen Roman „Flachs". Autor ist der französische Sozialist Pierre Hamp.

Lehnseele ging flußabwärts in die Ebene, Vandael flußaufwärts auf die französische Grenze zu. Er kehrte zunächst in der Schankstube „De Kanada" ein. Der Wirt war Katholik, ein ehemaliger Emigrant. An den Wänden hingen Photographien volkstümlicher Priester und ein schwarzes Kruzifix über der Inschrift:

„Vriendelijk Verzocht
Comtant te betalen."*

Als der Schankwirt, der gleichzeitig auch mit Flachs handelte, Vandael Kleingeld herausgab, fragte er ihn um Rat wegen zwei Ballen, die er zu verkaufen hatte.

„Versuch es mal," sagte Vandael, „zu 1200 Franken. Dieses Jahr haben alle ihr Geld in Flachs angelegt. Eine Unmasse Händler läuft herum. Du hast bisher nur Bier verkauft und geschmuggelt. Der Krämer hat seinen Laden auch voll Flachs. Der Bäcker in der Neustraße sortiert auch und überläßt seiner Frau die Bäckerei. Alle wollen mit Flachs ein Vermögen machen. Eil dich und verkauf; in einem Monat ist er keine 900 mehr wert."

Er trank sein großes Glas helles Bier aus und wurde lebhafter: „Zu 1050 würde ich ihn momentan nehmen. Übrigens, der Flachs, den du da hast, wird bald nicht mehr gehen, das ist gewalzter."

„Schade," sagte der Wirt, die Tonpfeife im Munde, „schade, ich habe ihn schon an den Engländer Stevens, den der Flax Cie. verkauft. Du hast dich nicht allzusehr verkalkuliert. Er hat mir 1600 gegeben."

„Solchen Preis kriegst du nie wieder für deinen Flachs. Ich will dir einen Gefallen tun. Ich nehme einen Ballen zu 1600, zu demselben Preis wie die der Engländer. Du kaufst wo anders einen zu 1200, mischt beide, den besseren oben auf und hast noch 400 verdient."

„Das habe ich ja schon gemacht," sagte der Wirt. „Ich habe die beiden Ballen gleichzeitig an einen Genter verkauft. Jetzt muß ich zwei zukaufen. Kann ich die von dir haben?"

„Das läßt sich vielleicht machen. Warte mal, vielleicht so: Du gibst mir einen von diesen Ballen zu 1400. Ich verkaufe dir drei à 1300. Da hast du immer noch 600 Franken Profit."

„Abgemacht," sagte der Wirt und schenkte Bier ein.

Vandael fuhr auf seinem Rade weiter. Auf dem zementierten Hof des Pachthofes Vandeputte bearbeitete der Bauer Flachs — mit einem Holzschlegel. Er fuhr mit den Fingern durch die Flachsprobe, die Vandael auf der Brust trug und sagte: „Ich habe dieselbe Sorte zu 70 Kronen."

Vandael drehte sich um, als wollte er gehen und sagte über die Schulter weg: „Zu 70 kannst du ihn behalten."

Vandeputte legte seine dickgeäderten Hände auf Vandaels Schultern: „Du willst an mir zuviel verdienen. Zu wieviel verkaufst du an die Engländer?"

„Alle Tage billiger. Eine gerissene Bande. Innerhalb sechs Monaten hast du deinen Ballen vier- oder fünfmal aus Coutrai zurück, unter Umständen sogar aus England. Man muß sie zu 40 Kronen verkaufen, nur um ihn endlich abzustoßen. Die Engländer sind die größten Gauner, die es auf Gottes Erdboden gibt. Was können wir armen Flamen gegen sie ausrichten? Gebe ich dir 70 Kronen, geht jeder Nutzen flöten."

Vandael bekam den Flachs; denn die Leute aus den kleinen Dörfern mußten ihm Flachs nach Werwelghem oder Visseghem verkaufen, wo die Märkte waren.

Vandael kehrte nach Hause zurück. Er verließ sich darauf, daß Constant noch 1½ Ballen aufgetrieben hätte. Er selbst hatte 4 und beste Ware. Er breitete die Proben vor Lehnseele aus.

„So," sagte er, „nun wollen wir die Sache anders machen. Jetzt haben wir 2½ Ballen zuviel. Suche du noch 1½ für Pierre Maes. Die beiden, die wir viermal verkauft haben, kriegt keiner. Die verkaufen sich zu gut. Wir halten sie für den Markt nächste Woche."

* Der Sinn dieser Inschrift heißt: „Es wird freundlich gebeten, gleich zu bezahlen."

*

Kollege, lies!

Das Verbandsblatt soll nicht nur der Anregung, Belehrung und Aufklärung des einzelnen Mitglieds dienen. Das Verbandsblatt ist auch zum Werben bestimmt, und ungeheure agitatorische Werte gehen allmonatlich dadurch zugrunde, daß das Verbandsblatt noch nicht in der erforderlichen Weise in den Dienst der Werbearbeit gestellt wird. Da liegt es so oft in einer Ecke versteckt, da wird es verbrannt, verbraucht und die geistigen Werte, die das Blatt enthält und die tausendfältige Frucht tragen können, werden einfach nicht genügend beachtet.

Reiche dein Blatt deinem Kollegen, der es noch nicht genügend kennt! Doch so allgemein ist auch diese Forderung noch ungenügend. Die jagende Zeit läßt vielen keine Muße zum Lesen eines Blattes, das ihnen noch nicht nahesteht. Da bekommen sie es denn in die Hand und blättern — und legen es fort. Und die Mühe des Mitglieds war umsonst.

Auch in der Werbeausnützung des Verbandsblattes müßten wir zu einer rationelleren Methode kommen. Die Lust zum Lesen ist nicht groß, die Zeit ist knapp, das Verlangen verschieden. Aber du weißt, was von dem Inhalt deines Blattes den oder jenen Kollegen besonders angeht. Reiche ihm dein Blatt darum mit dem Hinweis auf diese oder jene ganz bestimmte Arbeit! Laß ihn erst mal nur das lesen, was er wohl gern einmal liest, und dadurch wird eine lebendige Verbindung geschaffen zwischen deinem Kollegen und deinem Blatt und die Aufmerksamkeit für den Verband ist geweckt.

Das Leben mit seiner Mannigfaltigkeit hat auch so mannigfaltig geartete Menschen geschaffen. Tausendfältig ist das geistige Verlangen, und selbst auf bestimmtem Gebiete, wie dem sozialen, gibt es viele verschiedene Neigungen und Gesichtspunkte, von denen aus das Leben betrachtet wird.

Und hier setzt die rationelle Werbearbeit ein. Sie faßt den einzelnen in der Besonderheit seines Wesens, seiner Neigungen, und sie lenkt aus diesem Besonderen dann auf das Allgemeine hin.

Nach dem Blättern im Blatte hörst du nachher von deinem Kollegen oft nur allgemeine Redensarten, weil er nichts las. Aber biete ihm die besondere Aufmerksamkeit für eine bestimmte Arbeit und er ist gezwungen, zu Positivem zu stehen und er muß sich mit Positivem beschäftigen. Und du bietest einen festen Punkt, von dem aus er in seiner Weise die Welt deines Verbandes am besten sieht.

Nimm und lies, Kollege! Und lies mal das hier!

*

Himmlische Hilfe für Arbeitslose

Der „Welt am Montag" entnehmen wir folgende Mitteilung:

In der Sonntagsbeilage des katholischen „Volksfreundes", der in Cleve erscheint, schreibt ein Pater Johannes Rosenbach aus dem Orden der Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria eine frohe Botschaft für die Arbeitslosen. Der hochwürdige Herr gibt freilich kein Mittel zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit an; aber der Biene gleich, die aus jeder Blüte Honig saugt, weiß er ihr eine gute Seite abzugewinnen. Er führt das Pauluswort an: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen", und modelt es folgendermaßen um: „Wer nicht arbeitet, der soll beten, wer aber nicht beten will, der soll auch nicht essen". Denn er erfüllt — so sagt das Kirchenlicht — in keiner Weise mehr „die ihm vom Schöpfer gegebene Lebensaufgabe". Mit frommem Augenaufschlag fährt der Pater fort: „In der Tat! Wer nicht arbeitet, der soll beten! Das scheint mir der tiefste religiöse Sinn der Arbeitslosigkeit zu sein: mehr Zeit zu haben für Gott und für die Seele und religiöse Betätigung". Und weiter: „Wer für die Volksgemeinschaft nicht arbeitet, der muß für die Volksgemeinschaft beten. Das ist die frohe Botschaft, der von Gott gewollte Beruf des Arbeitslosen, der christliche Sinn der Arbeitslosigkeit". Leider haben ihn, so stellt der geistliche Fachmann bedauernd fest, erst noch wenige Arbeitslose erfaßt, denn sonst würden die Kirchen besser besucht werden.

Es scheint eben leider, daß Arbeitslosigkeit und frommer Sinn sich nicht immer so schön zusammenfinden wie bei einem Mönch.

Unter Umständen ließe sich die Sache auch so machen: die Arbeitslosen, die heute auf den Straßen und Höfen um einige Hungergroschen singen, beten in Zukunft öffentlich um Almosen. Die Sprüchlein sind schnell erlernt. Das sollen die Erwerbslosen tun, auch auf die Gefahr hin, daß etliche Mönche und gedankenlose Pfäfflein arbeitslos werden. Dann haben sie Gelegenheit, sich etwas tiefer mit dem Problem der Erwerbslosigkeit zu befassen und werden etwas vorsichtiger mit ihren dummöhrigen Bemerkungen sein.

*

Nein!

Sollen Menschen immer leben in Not? Sollen Menschen denn immer nur frohnen? Sollen Menschen immer wohnen in Gassen, an Höfen, ohne Licht? Sollen Kinder der Masse immer und immer ohne Freude sein?

Soll denn immer, wie heute, bleiben reich und arm? Recht und Unrecht? Fülle und Hunger? Oberflächliches Genießen und Verzweiflung bis zum Lebensüberdruß?

Soll ewig die Welt so sein wie heute?

Soll sie ewig so bleiben, wie sie ist?

Soll denn ewig der Mammon über Menschen herrschen? Macht über Freiheit? Macht über Recht?

Soll es ewig so sein?

Nein!

Nein! So kann es nicht bleiben!

Nein!

Dr. Gustav Hoffmann

Der Schöpfer des Arbeitergesanges

Zum 10. Todestag Gustav Adolf Uthmanns

Am 22. Juni 1920 verschied unerwartet schnell dieser erfolgreiche Komponist unsterblicher Arbeiterchöre und proletarischer Massengesänge. Manchem kraftvollen Wort, das die Arbeiterdichter mahnend und anfeuernd in die trägen Massen schleuderten, lieh Uthmann die Flügel des Gesanges, die das Wort leichter zu den Herzen der denkenden Arbeiter trugen. Uthmann stand nicht im politischen, gewerkschaftlichen oder genossenschaftlichen Brennpunkt des proletarischen Befreiungskampfes, er gehörte nicht zu denen, die als Parlamentarier oder als Organisationsführer ihr Schaffen im Vordergrund der Bewegung sichtbar abwickeln konnten. Uthmann war nur Sänger!

Herausgewachsen aus der Familie eines Unterbeamten, sollte sein Lebensweg zum Lehreramte führen. Der frühe Tod des Vaters zerschlug diese Pläne. 15 Jahre war Uthmann, als ihm das Schicksal den Vater nahm. Der Zwang des Lebens erforderte von ihm, daß er sich miteinspannen ließ in den Kampf um die Erhaltung der Familie, der erblindeten Mutter und der Geschwister. Er ergriff den Beruf eines Färbers, den er später mit der Beschäftigung in der Ortskrankenkasse tauschte. So gewann er Einblick in die Drangsale der proletarischen Menschen. Ihnen widmete er seine Lieder. Die Texte, die er wählte, wurzelten fast ausnahmslos im proletarischen Fühlen und Denken. Er rief hinein in das Heer der Arbeitenden mit seinem gewaltigen „Sturm":

Die ihr auf harter Erde haust,
Den Höhen fern und fern dem Licht, —
Hört hin, wie laut der Herbststurm braust,
Der alles Morsche knickt und bricht!

Er weist den Proletariern ihre Aufgabe zu, die sie im Kampf um eine neue Gesellschaft zu erfüllen haben. Er rüttelt sie auf:

Der Sturm, der neue Saaten reift zum Erntetag!
Wir sind der Sturm!

Überall finden wir ihn in seinen Liedern aufs engste mit dem Kampf des Proletariats verwachsen. Was andere in Broschüren, in wissenschaftlichen Werken der Arbeiterklasse gegeben haben, das hat Uthmann in seinen Arbeiterchören niedergelegt. Ob er von dem Land Armut singt, ob er von dem Lenz jubelt, dem wir entgegenschreiten, ob er die proletarischen Massen aufruft, das heilige Feuer zu schüren, daß weithin es lohe, ob er von dem Banner spricht, das steht, wenn der Mann auch fällt, ob er sein Hoffen mit dem Hoffen des Proletariats verbindet:

Von Pol zu Pol wird Freiheitsodem rauschen
Und Menschen werden wieder Menschen sein,
Und Brüder werden Brudergrüße tauschen —
O goldner Freiheitstag, wir warten dein!

Überall ist es das für den proletarischen Kampf Notwendige, Unmittelbare, von dem er zu sagen weiß. Was er wollte, er hat es selbst einmal niedergelegt in folgenden Worten:

Fort mit allem Kleinlichen, blickt nur auf das leuchtende, herrliche Ziel, künstlerisch Vollwertiges zu erstreben, um dem Gegner imponieren und dem Klassengenossen das Beste bieten zu können — aus eigener Kraft!

So hat er stets gewirkt, und wir Arbeitersänger haben ein Recht dazu, vom Proletariat zu verlangen, daß es Gustav Adolf Uthmann einreihe in den Kreis seiner Führer. Bei jedem Arbeiterfest, bei jeder Kundgebung steht Uthmann inmitten unserer Kämpfe. Er feuert an zum Kampf, er ruft auf zum Hoffen, er weist hin aufs Ziel! Seine Werke sind ein Geschichtsbuch des proletarischen Kampfes. Aus diesem Erkennen sollte am Erinnerungstage für Uthmann eine Pflicht für alle arbeitenden Menschen erwachsen: Uthmanns Kampfliederbuch nicht nur aufzuschlagen, sich nicht nur an seinem Inhalt zu erfreuen, sondern zum Sänger seiner Lieder zu werden.

Schwingt der Freiheit Banner,
Schwingt es hoch empor,
Jauchzend mit gewalt'gem Chor!
Schwingt der Freiheit Banner,
Schwingt es hoch empor!

F.

Verbandsleben

Arbeitsstreckung oder Entlassung?

Die Wirtschaftskrise und deren Auswirkungen wie Arbeitsstreckung und Betriebsstillegung stellt die Gewerkschaften und besonders die Betriebsräte vor Aufgaben außerordentlicher Art. Es kann deshalb nicht wundernehmen, daß in der Frage: Sollen sich die Arbeiter eines Werkes in die Produktionsleistung teilen, das heißt verkürzt arbeiten, oder sollen die überzähligen Arbeitskräfte entlassen werden? die Meinungen auseinandergehen. Es wird aus diesem Grunde zweckmäßig sein, diese Frage zur Erörterung zu stellen. Einwendungen, daß eine derart delikate Angelegenheit sich nicht für eine öffentliche Besprechung eigne, können wir nicht gelten lassen, denn es ist besser, wenn durch Aussprache eine einheitliche Meinung geschaffen wird, als wenn jede einzelne Gruppe oder Betriebsrat auf eigene Faust eine Lösung versucht. Da ich auf Grund von Erfahrungen die Auffassung vertrete, daß es zweckmäßiger ist, daß überzählige Arbeitskräfte zur Entlassung kommen statt eine dauernde Arbeitsstreckung vorzunehmen, will ich die Gründe kurz anführen.

In unserm Werk, das in der Regel 1200 bis 1800 Arbeiter beschäftigt, haben wir die Wahrnehmung gemacht, daß Kollegen, die in der Vertretung ihrer Forderungen immer an der Spitze standen, durch eine andauernde Streckung der Arbeit mürbe gemacht wurden und sich nicht mehr erlauben aufzumucken, wenn sie offensichtlich benachteiligt werden. Der durch die verkürzte Arbeitszeit bedingte Lohnausfall wird durch wilderes Schanzen, das sich bis zum Raubbau auswirkt, hereinzuholen versucht. Infolgedessen kommen sie bei der Festsetzung neuer Akkordsätze immer mehr ins Hintertreffen.

Uns als Betriebsräte muß viel daran gelegen sein, daß die Arbeiter, die wir vertreten, ihren Mann stellen, weil der Halt und das Rückgrat der Betriebsräte in der moralischen Verfassung der Belegschaftsmitglieder liegt. Gelingt es dem Unternehmer, aus überzeugten, ihre berechtigten Ansprüche geltend machenden Kollegen duckende Maschinenmenschen zu machen, dann kann der beste, klügste und erfahrenste Betriebsrat nichts mehr ausrichten, ja, es kommt dann soweit, daß die Kollegen sich scheuen, die Sprechstunde aufzusuchen, um ihre Wünsche und Beschwerden vorzubringen.

Werden dann infolge dieses Zustandes die Arbeitsverhältnisse immer schlechter, so werden in erster Linie die Gewerkschaften dafür verantwortlich gemacht. Schlechte Arbeitsverhältnisse im Zusammenhang mit verkürztem Lohn durch die Kurzarbeit geben dann schnell Veranlassung, über die „hohen" Verbandsbeiträge zu kritisieren und bei der erstbesten Gelegenheit aus der Organisation auszutreten. Zwar wird des öfteren die Ansicht vertreten, daß, je größer die Zahl der Erwerbslosen sei, um so wirksamer könne das Unternehmertum bei Tarifverhandlungen auf die schlechte wirtschaftliche Lage aufmerksam machen. Diese Ansicht ist falsch. M. E. kann der Unternehmer ebensowohl schlechte wirtschaftliche Verhältnisse anführen, wenn eine Belegschaft von zum Beispiel 1000 Arbeiter nur 3 bis 5 Tage schafft. Wird aber auf Grund der Rationalisierung die Belegschaft auf den in Frage kommenden Prozentsatz verringert und diese in die Lage versetzt, voll, das heißt 48 Stunden zu arbeiten, so kann nicht mehr von einer Krise gesprochen werden, weil ja in den meisten Fällen mit der verringerten Belegschaft die nämliche Fördermenge erzielt wird, wie vorher mit 1000 Arbeitern.

Ferner bin ich der Auffassung, daß die durch verkürzte Arbeitszeit aufgeblähte Belegschaftszahl es verhindert, die wirkliche Arbeitsmarktlage richtig zu beurteilen. Die Unsinnigkeit der heutigen Wirtschaftsordnung kommt am Karsten durch die ungeheure Arbeitslosenzahl zum Ausdruck. Soll das Unternehmertum nicht allein die Früchte der Rationalisierung ernten, so ist es notwendig, daß eine allgemeine **Verkürzung der Arbeitszeit mit Lohnausgleich** durchgesetzt wird.

Mit obigem glaube ich die Gründe für meine Ansicht kurz zum Ausdruck gebracht zu haben. Ich habe in meinen Ausführungen selbstverständlich nur an eine Ablehnung einer dauernden Arbeitsstreckung gedacht. Handelt es sich nur um eine vorübergehende Krisis zum Beispiel bei Absatzschwierigkeiten, dann ist es besser, wenn versucht wird, die Kollegen in den Betrieben zu halten. J. K.

Zentrumspresse und christliche Gewerkschaften

Die Zentrumspresse tut ihr möglichstes, die christlichen Gewerkschaften herauszustreichen. Und Kirche und Beichtstuhl bemüht sich in gleicher Art. Trotzdem gehören unzählige christliche Arbeiter den **freien** Gewerkschaften an. Die Arbeiter wissen eben, daß man von der Religion nicht leben kann und daß es auf Unternehmerseite ebenfalls keine christlichen Verbände gibt, sondern daß dort der christliche Unternehmer mit den Liberalen, jüdischen und sonstigen gemeinsam die Arbeiter drückt und schindet. Warum sollten sich da die Proletarier gegeneinander abschachteln? Um ihrem Feind die Lohngaunerei zu erleichtern?

Bei aller Geneigtheit der Zentrumspresse für die christlichen Gewerkschaften kann sie es sich doch nicht ihrem loyalistischen Urtrieb folgend verkneifen, zuweilen gegen sie zu schreiben. Das geschieht wohl in der Annahme, daß der dumme Proleie es nicht liest. So schreibt das Landesorgan der badischen Zentrumspartei:

„Was bei einer richtig aufgefaßten Arbeitsgemeinschaft erreicht werden kann, das zeigt in kleinerem Maßstab, aber um so eindringlicher das Beispiel einer mechanischen Weberei im südlichen Schwarzwald. Wie der Besitzer Dr. A. Scheng in einem Vortrag ... ausführte, sei man aus Kreisen der Belegschaft an ihn herangetreten und habe ihm eine Arbeitsgemeinschaft im Betriebe vorgeschlagen. Es kam dann ein Vertrag zustande, der dem Sinne nach lautete: § 1. Es wird nicht gestreikt (das gilt für die Arbeiter). § 2. Es wird nicht ausgesperrt (das gilt für die Unternehmer). § 3. Lohn und Arbeitszeit werden im Betrieb selbst geregelt (das gilt für die Verbände). Die auf diesen Prinzipien aufgebaute **Werksgemeinschaft**, die also ein ganz isoliertes Dasein **jenseits von Gewerkschaft** und Arbeitgeberverband führt und die lediglich auf einen guten Betriebsgeist und eine optimale (höchste) Betriebsleistung des einzelnen Wert legt, hat sich im Laufe ihres bisherigen Bestehens außerordentlich bewährt. Die im Betrieb beschäftigten Arbeiter verdienen rund 50 vH mehr als ihre gewerkschaftlich organisierten Kollegen ... Irgendeine besondere Form von Betriebsdemokratie besteht nicht. Die Arbeiter wollen davon nichts wissen, so daß der Betriebsrat geradezu ein „Dornröschendasein" führt."

Kennt ihr christliche Gewerkschafter die Schreibübung eures badischen Blattes bereits? Da wird gegen die Gewerkschaft, gegen das Betriebsrätegesetz, gegen die proletarische Solidarität Stimmung gemacht mittels einer Werksgemeinschaft! Die christlichen Gewerkschafts**beamten**, die sonst die Notwendigkeit der Organisation (in Abgrenzung von den freien Gewerkschaften, versteht sich) nicht genug preisen können, haben wohl den Aufsatz ihres Parteiblattes nicht gelesen, andernfalls sie doch wohl ...? Oder etwa nicht?

Tatsache ist, daß in allen Betrieben, wo es keine Organisation der Arbeiter gibt, die Löhne wie die Arbeitszeit unter aller Kanone sind. Und wenn es keine Gewerkschaft gäbe, würde wohl auch die (angeblich) so hohe Bezahlung in der werksgemeinschaftlichen Bude des Herrn Dr. Scheng nicht vorhanden sein. Denn es ist nur die **Furcht vor der Gewerkschaft**, was diesen Unternehmer die kleine Unannehmlichkeit bestimmt, etwas bessere Bedingungen zu gewähren. Die Arbeiter dieser mechanischen Weberei profitieren also von der Tätigkeit der Gewerkschaft, ohne zu ihr etwas beizusteuern. Solche Leute werden darum von ehrlichen Arbeitern gezürnend bedacht.

Sg.

Freie Gewerkschaften gegen Bausparkassen

Ein Ausschuß der Spitzenverbände der freien Gewerkschaften hat sich mit der Frage des Bausparkassenwesens eingehend beschäftigt und untersucht, ob Bausparkassen der breiten Masse der Arbeiter Vorteile bieten können und ob der Beitritt zu einer Bausparkasse empfohlen werden kann.

Der Ausschuß ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die seit 1924 in Deutschland gegründeten kollektiven Eigenheimbausparkassen **nicht geeignet** sind, eine Verbesserung der Wohnungsversorgung der arbeitenden Bevölkerung zu erreichen. Das Eigenheim-Bausparen bringt derart hohe finanzielle Lasten mit sich, daß es bei den bestehenden Lohn- und Gehaltsverhältnissen für die Arbeiterschaft nicht in Frage kommt. Der Erwerb eines bescheidensten Ansprüchen kaum genügenden Eigenheims mit 12 000 ℳ Herstellungskosten würde zum Beispiel ein monatliches Reineinkommen von 280 ℳ auf die Dauer von 20 Jahren zur Voraussetzung haben müssen. Über derart hohe, zugleich auch gesicherte und gleichbleibende Einkommen auf viele Jahre hinaus verfügt die breite Masse aber nicht.

Die bisherige Anziehungskraft der Bausparkassen geht in erster Linie auf eine Reihe von Illusionen der Sparer zurück, die durch mitunter sehr anfechtbare Propaganda erweckt worden sind. Jede Bausparkasse hat den Charakter einer **Lotterie**. Es kann jeweils immer nur ein Teil der Sparer befriedigt werden, wobei es ungewiß bleibt, zu welchem Zeitpunkt der einzelne seinen Eigenheimkredit erhält. Durch diese Lotterieaussichten, die ihm — und zwar auf Kosten seiner **wartenden** Spargenossen — einen billigen Eigenheimkredit versprechen, angelockt, läuft der Sparer Gefahr, bis zum Ende der langjährigen Sparzeiten, die bei einzelnen Kassen bis zu 50 Jahren betragen, auf die Auszahlung warten zu müssen. Seine regelmäßig einzuzahlenden Sparbeträge werden ihm während dieser Zeit gar **nicht oder geringfügig verzinst** und bei Vertragskündigung nicht sofort ausbezahlt. Das Bausparen schwächt also bei Verschlechterung der persönlichen Verhältnisse des Sparers, besonders bei eintretender Arbeitslosigkeit seine wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit.

Zudem erfolgt die Auszahlung eines Bausparkassendarlehens nur, wenn außerdem das zur Restfinanzierung des Bauvorhabens notwendige Eigenkapital des Sparers vorhanden ist. Das letztere würde bei den heutigen Finanzierungsverhältnissen auch ohne Hilfe einer Bausparkasse zum Bauen ausreichen. Der Bausparer hat auch nach der Auslosung **keine Garantie**, seinen Eigenheimplan zu verwirklichen, weil sich die Baukosten, die Hypothekenzinsen und die Hauszinssteuerpolitik innerhalb der langen Bausparzeiten wesentlich ändern können.

Schließlich kommt hinzu, daß wegen der außerordentlich hohen Beleihungsgrenze für Bausparhypotheken (80 bis 90 vH des Bau- und Bodenwertes) auch bei einwandfreier Verwaltung der Bauspargelder eine volle **Sicherheit** der Spareinlagen **nicht** gewährleistet werden kann.

Alle diese Erwägungen lassen es dringend ratsam erscheinen, den Arbeitern von dem Beitritt zu den Bausparkassen **abzuraten**. Es muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß das organisierte Sparen für den Wohnungsbau seit Jahrzehnten von bewährten Wohnungsbaugenossenschaften gepflegt wird, und zwar in Formen, die der arbeitenden Bevölkerung die Beschaffung von gesunden und zweckmäßigen Wohnungen durch Selbsthilfe ermöglichen.

Wiedersehen mit einer Fabrik

Vor fünf Jahren habe ich hier gearbeitet. Dann setzten sie mich mit anderen auf die Straße. Es war nichts mehr zu tun. Die Fahrräderproduktion fiel von tausend Stück den Tag herab auf dreihundert. Lange war ich ohne Arbeit. Dann kappte es mal wieder. Gelegenheitsarbeit.

Und jetzt bin ich wieder arbeitslos. Wie Hunderttausende andere. Eine fast gefährliche Gleichgültigkeit überkommt einen. Es ist ja keiner gefeit dagegen. Die Zeit vergeht, die Hoffnung ebenfalls.

Manchmal spielt der Zufall. Heute morgen bekomme ich auf dem Arbeitsamt eine Aushilfe. Für voraussichtlich drei Tage. Ausgerechnet in die Bude, wo ich vor fünf Jahren war. Das war mir, als ob ich einen Lotteriegewinn gemacht hätte. Ich bin mit dem Zettel zur Abmeldung gerast, habe die Frau aufgefordert, das blaue Arbeitszeug zurecht zu machen. Hinterher mußte ich wieder bitter lachen. Ich hatte nämlich einst geschworen, nie wieder in diesem Betrieb zu arbeiten. In der Not ist es mit Schwüren eine eigene Sache.

Heute morgen um sieben vor dem Pförtner. Er hat immer noch das Wachtmeistergesicht wie damals. Wir hatten ihn „Höllenhund" getauft. Nur etwas schmal ist er im Gesicht geworden. Sie haben auch ihn rationalisiert: er ist jetzt Pförtner und Hausmeister in einer Person, bald wird er auch noch den Feuermann ersetzen.

Einige Maschinen sollen aus den Fundamenten gerissen, gereinigt und zum Bahnhof gebracht werden. Das ist unsere Arbeit. Der Hof ist verödet. Der Automobilbau aufgelöst. Kein Motorengebrüll mehr. Unzählige warten auf Arbeit. Warten vergebens! Denn unsere Industrie wandert ab. Und die nicht abwandert, läßt kurz arbeiten, wirft Arbeiter aufs Pflaster.

Wir gehen durch die leeren Säle. Schweigen. Die Meisterstuben sind leer. Die Kräne schlafen. Echo hallt. Die Ruhe wirkt unheimlich. In der großen Dreherei hängen die Bänke müde an den Vorgelegen. Staub wächst darauf. Immer riecht es noch nach Öl und Drehspänen. Fräsmaschinen, Hobelbänke rosten auf dem Zementfußboden. Und warten. Auf wen? Auf uns!

Das wäre eine Freude, die Karre mit der Drahtbürste abzukratzen. Ihre Glieder mit Staufferfett und Öl wieder gelenkig machen. Und denn schnell ihnen was zu fressen geben. Da graben sich die Zähne mit Gier in das Eisen, quietschen mit Behagen und finden endlich Erfüllung.

Vorbei! Wir sind die Totengräber. Wir schlagen Bunden in die Mauern, reißen Transmissionen herunter. Wir zerstückeln die Maschinen. Wir wühlen Löcher mit dem Meißel in den Boden. Mit Hebeeisen und Brechstangen werfen wir die Maschinen aus ihrem Bett. Auf Rollen holpern sie hinaus. Dort werden die alten Maschinen mit Drahtbürste, Feile und Lappen bearbeitet und festlich hergerichtet. Der Käufer soll belogen werden. Wir kommen uns vor wie Roßtäuscher, die einem alten Gaul die Zähne abfeilen und ihm das zottige Fell mit Leinöl geschmeidig machen.

Mittags in der Kantine. Unheimlich leer ist der große Saal. Viele Bankreihen sind unbesetzt. Wie wenig sind noch geblieben! Sie lassen die Köpfe hängen. In den nächsten Tagen fliegt ein neuer Schub auf das Pflaster. Bange Fragen quellen auf: Wie ist es draußen? Noch keine Besserung? Herrgott, was soll das noch werden! — Manche erzählen von früher, „als die Arbeit noch ging". Einige liegen auf den Bänken und schlafen. Sie haben genügend Platz. Andere spielen Dame auf einem selbstgefertigten Brett. Oder Skat. Die Karten klatschen auf den Tisch. Tabakwolken kriechen die geschwärzte Decke entlang. Vierplakate schreien in Farbe.

Allerhalben Ungewißheit über das Kommende. Was wird aus uns? Was aus Weib und Kind, wenn die Fabriken sterben?

Arthur Jahr.

Der erste Agitationsbezirk des Gewerkschafters ist seine Familie

„Sittenwidriges Verhalten" eines Betriebsrates

In einer kleinen optischen Fabrik stellt sich merklicher Auftragsmangel ein. Die Werksleitung hegt die Absicht, entweder einen Arbeiter, der aber zufällig Mitglied des Betriebsrates ist, zu entlassen oder, weil der Betriebsrat gegen diese Maßnahme Einspruch erhebt, für den Gesamtbetrieb Kurzarbeit einzuführen. Schließlich kommt es auf dem Wege der Verhandlung zwischen Werksleitung und Betriebsratsvorsitzenden zu folgender Regelung: Ein Arbeiter soll entlassen werden, an dessen Stelle wird das aus der wenig beschäftigten Abteilung zur Entlassung vorgesehene Mitglied des Betriebsrates gestellt. Der Betriebsratsvorsitzende findet nun auch einen Arbeiter des Betriebes, der sich mit einer Entlassung einverstanden erklärt. Der Mann sagt sich, mein Einkommen ist im Falle der Erwerbslosigkeit nicht viel geringer als im Falle der Kurzarbeit des Betriebes. Im Beisein des Betriebsratsvorsitzenden gibt er der Geschäftsleitung sein Einverständnis zur Entlassung.

Wenige Tage nach seiner Kündigung erfährt er von der Umstellung im Betriebe und erhebt nun Einspruch gegen seine Entlassung. Er beruft sich hierbei darauf, daß er seiner Entlassung nicht zugestimmt hätte, wenn ihm von der geplanten Umstellung im Betriebe Mitteilung gemacht worden wäre. Die Betriebsleitung behauptet, sie habe den Betriebsratsvorsitzenden ausdrücklich beauftragt, den Arbeiter über den Grund seiner Entlassung zu unterrichten. Von einer derartigen Unterrichtung ist dem Betriebsratsvorsitzenden nichts bekannt. Die Klage des Arbeiters auf Wiedereinstellung fällt zu seinen Ungunsten aus. Nun klagt er gegen den Vorsitzenden des Betriebsrates auf Zahlung von Schadenersatz. In diesem Prozeß ist der Unternehmer bereit, unter Eid zu stellen, daß er den Betriebsratsvorsitzenden beauftragt habe, den zur Entlassung kommenden Arbeiter über die geplante Umstellung im Betriebe zu unterrichten. Gestützt auf diese Tatsache wird der Betriebsratsvorsitzende **wegen sittenwidrigem Verhalten** einem Arbeiter gegenüber zur Zahlung eines Schadenersatzes in Höhe von 350 ℳ verurteilt.

Das Landesarbeitsgericht hebt dieses Urteil zwar auf, läßt aber gelten, daß der Betriebsratsvorsitzende, um ein Mitglied des Betriebsrates zu schonen, einem andern Arbeiter gegenüber nicht ganz einwandfrei gehandelt habe. Das benutzt der Unternehmer, um in einem Anschlag am schwarzen Brett des Betriebes gegen die Wiederwahl des Vorsitzenden des Betriebsrates zu protestieren. Er teilt in diesem Protest mit, daß er sich im Falle der Wiederwahl des Mannes weitere Schritte vorbehalte. Gegen diesen Eingriff in die Rechte der Selbstbestimmung der Arbeiterschaft erhebt der Betriebsrat Klage. Der Angeklagte wird freigesprochen, obwohl der Vertreter der Staatsanwaltschaft eine Geldstrafe von 75 ℳ beantragt hatte.

Wenn dieses Urteil bestehen bleibt — und das ist sehr wahrscheinlich, denn es ist kaum anzunehmen, daß die Staatsanwaltschaft Einspruch gegen dieses Urteil einlegt —, hat der Unternehmer einen Grund in der Hand, die Absetzung des Betriebsratsvorsitzenden zu betreiben. Gelingt ihm das, so ist der Weg offen, den unbeliebt gewordenen Arbeiter bei nächstbester Gelegenheit aus dem Betriebe zu bekommen.

R. G.

Was bekommt der Arbeitslose?

Die Arbeitslosenversicherung kennt 11 Lohnklassen und demgemäß auch 11 Unterstützungssätze. Maßgebend ist das Arbeitsentgelt, das der Arbeitslose im Durchschnitt der letzten 26 Wochen bezogen hat. Es erhält

Klasse 1	bis 10 ℳ	Wochenverdienst	6,— ℳ Unterstützung
Klasse 2	bis 14 ℳ	Wochenverdienst	7,80 ℳ Unterstützung
Klasse 3	bis 18 ℳ	Wochenverdienst	8,80 ℳ Unterstützung
Klasse 4	bis 24 ℳ	Wochenverdienst	9,87 ℳ Unterstützung
Klasse 5	bis 30 ℳ	Wochenverdienst	10,80 ℳ Unterstützung
Klasse 6	bis 36 ℳ	Wochenverdienst	13,20 ℳ Unterstützung
Klasse 7	bis 42 ℳ	Wochenverdienst	14,63 ℳ Unterstützung
Klasse 8	bis 48 ℳ	Wochenverdienst	15,75 ℳ Unterstützung
Klasse 9	bis 54 ℳ	Wochenverdienst	17,85 ℳ Unterstützung
Klasse 10	bis 60 ℳ	Wochenverdienst	19,95 ℳ Unterstützung
Klasse 11	mehr als 60 ℳ	Wochenverd.	22,05 ℳ Unterstützung

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern S.-A. 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 29. Juni ist der **27. Wochenbeitrag** für die Zeit vom **29. Juni bis 5. Juli 1930** fällig.

Aufforderung zur Rechtfertigung:

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungstellen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzusenden.

Auf Antrag der Verwaltungstelle Duisburg:

Der Metallarbeiter **Paul Jopp**, geb. am 29. September 1901 zu Gramsdorf, Mitgliedsbuch Nr. 5,789004, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungstelle Berlin:

Der Mechaniker **Karl Riebe**, geb. am 20. Februar 1894 zu Berlin, Mitgliedsbuch Nr. 5,446441, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6,288851, lautend auf den Schlosser **Valentin Kögl**, geb. am 5. Mai 1909 zu München. (Neuwied.)

Stuttgart, Rötestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! Zuzug ist fernzuhalten:

von Bauanschlägern nach Berlin (Westermann & Hacker) D.;
von Carosseriearbeitern aller Branchen nach Basel St.;
von Metalldrückern nach St. Louis in Ober-Elsaß (Fa. Grininger, Aluminiumfabrik) D.

L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; d. St. = Streik in Sicht; St. = Streik; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände; A. = Aussperrung.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erkundigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzustempeln zu lassen.

Die Eisenbartkur der Reichsregierung

Die Regierung hat sich nunmehr zu einem Programm entschlossen, das die Reichsfinanzen ordnen und der Wirtschaftsankurbelung dienen soll. Wiederum soll die arbeitende Klasse die Opfer in erster Linie tragen. Man bezeichnet die Reformvorschläge als Notgesetze, die am 1. Juli d. J. samt und sonders in Kraft treten sollen. Die Reichsregierung rechnet mit einem Fehlbetrag von 750 bis 850 Millionen Mark. Diesen Fehlbetrag will man durch das Programm beseitigen. Die Regierung sah ihre Aufgabe darin, die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung zu „sanieren" und den Fehlbetrag des Reichshaushalts zu decken. Sie rechnet hierbei im Durchschnitt mit 1,6 Millionen Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenversicherung und außerdem mit 400 000 Unterstützungsempfängern in der Krisenfürsorge. Die wirkliche Zahl wird wesentlich höher liegen. Daneben will man ein Arbeitsbeschaffungsprogramm verwirklichen, wofür ein Aufwand von rund 2 Milliarden Mark als notwendig erachtet wird. Die fehlenden Mittel glaubt man auf folgende Weise beschaffen zu müssen:

1. Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung 220 Mill.
2. **Ersparnisse an der Arbeitslosenversicherung** 115 Mill.
3. Notopfer der Festbesoldeten in der öffentlichen und der Privatwirtschaft, der Ledigen und der Aufsichtsräte 350 Mill.
4. Verkauf von Vorzugsaktien der Reichsbahn 100 Mill.
5. Umgruppierung der Zahlungstermine für die Zigarettensteuer 50 Mill. Der Rest soll gewonnen werden durch Einsparungen im Reichshaushalt.

Die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung macht 1 vH des Lohnes und der Gehälter aus. Ab 1. Juli d. J. beträgt der Beitragssatz für die Arbeitslosenversicherung 4½ vH. Diesen Beitrag haben die Unternehmer und die der Versicherung unterliegenden Arbeiter und Angestellten gemeinsam zu gleichen Teilen aufzubringen. An zweiter Stelle stehen die Ersparnismaßnahmen bei der Arbeitslosenversicherung. Die sollen in erster Linie erreicht werden dadurch, daß die besserbezahlten Arbeiter und Angestellten geringere als die normalen im Gesetz vorgesehenen Unterstützungen erhalten sollen, wenn nicht 52 Wochenbeiträge geleistet sind. Hierdurch will man vor allem die Saisonarbeiter des Baugewerbes treffen. Es war den Unternehmern schon lange ein Dorn im Auge, daß die Bauarbeiter gemäß ihres Beitragssatzes unterstützt wurden. Durch die jetzt vorgesehene Bestimmung scheiden fast alle Bauarbeiter von der ihnen zustehenden Unterstützung aus. Sie müssen sich mit wesentlich geringeren Sätzen als bisher zufrieden geben. Das ist eine Maßnahme, die einmütig abgelehnt werden muß. Für die Ledigen ist eine vierzehntägige Wartezeit vorgesehen. Bisher hatten nur die Jugendlichen bis zum 21. Lebensjahr eine längere Wartezeit durchzumachen. Man denkt ferner an eine Wiedereinführung der Bedürftigkeitsprüfung und schließlich an die Befreiung bestimmter Kreise der Versicherten von der Beitrags- und Versicherungspflicht. Hier hat man vor allem die verheirateten Frauen im Auge, insoweit sie nicht als Haupternährer der Familie anzusehen sind. Insgesamt will man an den Arbeitslosen 115 Millionen Mark erübrigen.

Das Notopfer der Festbesoldeten soll 300 Millionen Mark erbringen. Man denkt an eine Belastung in Höhe von 4 vH des Einkommens. Gemeint sind die Festbesoldeten in der öffentlichen und Privatwirtschaft. Man begründet es damit, daß diese ein gesichertes Einkommen haben, in ihrer Existenz nicht bedroht und von jeder Leistung zur Sozialversicherung befreit sind. Es ist bedauerlich, daß hierbei nicht eine Grenze nach unten festgesetzt wurde. Der kleine Beamte soll genau so herangezogen werden wie der mittlere und der höhere. Dieser Teil des Programms wird im Reichstag eine starke Gegnerschaft finden.

Daneben sollen noch die Ledigen und die Aufsichtsräte zu einem besonderen Opfer herangezogen werden. Mit Hilfe eines Zuschlages zur Einkommensteuer der Ledigen will man 45 Millionen aufbringen. Sehr zu begrüßen ist, daß die Aufsichtsräte zum Notopfer herangezogen wurden. Unter dieser Schicht gibt es Schwerverdiener, die Riesengelder für geringe Leistung einstecken. Wenn man sich also grundsätzlich mit der stärkeren Heranziehung der Aufsichtsräte zum Notopfer einverstanden erklären kann, so vermißt man aber eine stärkere Belastung der Direktoren. Hier wäre eine Steuerquelle, die außerordentlich reich fließen würde, wenn sie angebohrt wird. Hätte man eine vorsichtig gestaffelte Einkommensteuererhöhung vorgenommen, dann hätte man mehr erreicht als durch die Sonderbesteuerung der Festbesoldeten und der Ledigen.

Ganz entschieden muß gegen die Pläne vorgegangen werden, die man zur Reform der Krankenversicherung im Auge hat. Schon lange wurden hier entscheidende Maßnahmen in Aussicht gestellt. Man will **bei den Kranken 100 bis 150 Millionen sparen.** Dies soll geschehen durch Änderung im Arzneiwesen. Es soll also in Zukunft nicht genügen, das Rezept des Arztes bei dem Apotheker abzugeben und die Zahlung der Krankenkasse zu überlassen, sondern der Patient soll einen Satz — man spricht von 25 vH — selbst zahlen. Die weitere einschneidende Maßnahme ist die Verlängerung der Karenzzeit. Durch die „Reform" der Krankenversicherung hofft man eine Beitragsermäßigung von durchschnittlich 6 $^{0}/_{10}$ auf 5 $^{0}/_{10}$ des Grundlohns durchführen zu können. Dadurch soll der erhöhte Beitrag zur Arbeitslosenversicherung etwas ausgeglichen werden.

Die Reichsregierung folgt hier den Vorschlägen, die die Arbeitgeberverbände kürzlich in ihrer Denkschrift gemacht haben. Daß der Angriff auf die Krankenversicherung eine stark reaktionäre Maßnahme darstellt, braucht hier nicht dargelegt zu werden. Es hat noch nie eine Zeit gegeben, wo die arbeitende Klasse so stark unter der Wirtschaftskrise zu leiden und so empfindliche Lasten zu tragen hatte wie gegenwärtig. Und wenn man einmal glaubt, es sei nun des grausamen Spiels genug, dann werden wieder neue Pläne ausgeheckt, die wiederum die schwächsten Schultern treffen. Durch die höheren Lasten für die Arbeitslosenversicherung, die sonstigen Belastungen, das Notopfer der Festbesoldeten usw. tritt eine gewaltige Verringerung der Kaufkraft derjenigen ein, die fast ihr gesamtes Einkommen durch Warenankauf in den Wirtschaftskreislauf zurückgeben. Man scheint sich keinen Begriff davon zu machen, wie angesichts dieser Zustände die Wirtschaft angekurbelt werden soll. **Die Preissenkungen der Produktion und des Handels müßten — wenn sie überhaupt kommen — außerordentlich hoch sein, wenn dieses Manko in der Verringerung der Kaufkraft wieder ausgeglichen werden soll. Es wird hierüber noch sehr viel zu sagen sein.**

Nennt man zu alledem noch die Pläne zur Herabsetzung der Löhne, die insbesondere von den Unternehmern verfolgt werden, so hat man einen Angriff auf den Sozialstand der arbeitenden Schichten, wie er noch niemals in solcher Härte zu verzeichnen war. Die Gewerkschaften werden nicht umhin können, aus ihrer Reserve herauszutreten und einmal laut und deutlich zu sagen, daß so die Dinge unmöglich weitergehen können. Es gibt in Deutschland Leute genug, die mühelos zur Linderung der Massennot beitragen könnten. Der reaktionäre Einschlag bei der Reichsregierung verhindert hier durchgreifende Maßnahmen. Ein Hundsfott ist der, der sich bei den kommenden Kämpfen seitwärts in die Büsche schlägt und nicht sein alles dafür einsetzt, diese Pläne zuschanden zu machen.

Ein Geschäftsbericht und seine Lehren

Vor mir liegt eine Zeitung. Mit dieser Zeitung hat es doch eine besondere Bewandtnis: sie enthält den Geschäftsbericht „unserer" Firma. Wenigstens das, was die Leitung des Betriebes von dem letzten Geschäftsjahr für geeignet gehalten hat, mitzuteilen.

Für einen Proleten müßte es eigentlich eine innere Erbauung sein, den Geschäftsbericht „seiner" Firma zu studieren, um darin die Wahrheit zu erkennen, daß „vereinte Kraft Großes schafft!" Weiter müßte ihn das Bewußtsein mit Stolz erfüllen, auch sein redliches Teil zur inneren Kräftigung und äußeren Ausbau der Firma beigetragen zu haben.

Also lese ich: „Erhöhte Abschreibungen. — Unveränderte Dividende." Das scheint die Hauptsache vons Janze zu sein, denn es steht in Fettdruck über dem Geschäftsbericht. Ich lese weiter, da ich gern noch mehr wissen möchte. Alles wird uns wohl unsere wohllöbliche Direktion nicht auf die Nase binden. Aber vielleicht findet man doch zwischen den Zeilen etwas, woraus man seine besonderen Schlüsse auf die nächste Zukunft machen könnte. Richtig — da steht es: „Die Beschäftigung im verflossenen Jahre war befriedigend. Allerdings ließen sich angesichts der Vielseitigkeit der Fabrikation vorübergehende Arbeitskürzungen (ein famoser Ausdruck für die lange Arbeitszeit und die Lohnkürzung) nicht ganz vermeiden." Weiter wird angeführt, daß „umfassende organisatorische und technische Maßnahmen der vergangenen Jahre es der Firma ermöglicht haben, daß ein fast noch größerer Umsatz (Zahlen sind nicht angegeben!!) im Berichtsjahre bewältigt wurde."

Hier stocke ich. Eine Erinnerung taucht auf. Die Erinnerung an einen andern Geschäftsbericht nämlich, den der Obmann des Betriebsrates im Frühjahr von seinem Wirken erstattet hat. In diesem Bericht ist ausgeführt, daß seit Oktober 1928 bis jetzt 845 Leute aus dem Betrieb ausgeschieden, das heißt abgebaut sind. Diese 845 Arbeitskräfte machen 30 vH der Belegschaft aus, so daß also mit fast einem Drittel weniger Arbeitskräften „fast noch größerer Umsatz bewältigt wurde als im Vorjahre". Legt man diese schamhaft verschwiegene und mit der schönen Phrase der „umfassenden organisatorischen und technischen Maßnahmen" maskierte Tatsache nun als Maßstab an, dann zeigt uns dieser eine Satz aus dem Geschäftsbericht der Firma das Zukunftsbild der deutschen Arbeiterklasse, das je länger desto trüber wird.

Immer mehr Hände werden überflüssig. Nicht weil keine Arbeit vorhanden, nein, einfach deshalb, weil die im Betriebe Stehenden immer schneller arbeiten müssen. Raubbau an der menschlichen Arbeitskraft — das ist heute die Losung. Und so kann bei um 30 vH verminderter Belegschaft eine fast noch höhere Auftragsmenge bewältigt werden. Heil Stoppuhr, Heil!

Aber ich lese noch weiter: „Auch auf dem Gebiete der Elektrotechnik, dem immer noch gewisse Entwicklungsmöglichkeiten vorbehalten zu sein scheinen, müssen unter den gegebenen Verhältnissen die Gesellschaften aus eigener Kraft das erforderliche Kapital bilden, um ihre finanzielle Fähigkeit zu stärken. Aus diesem Grunde hat die Gesellschaft die Abschreibungen höher bemessen, als sie nach den seitherigen Richtlinien der Finanzämter unversteuert zugelassen wurden."

Das ist wohl Börsendeutsch, aber immerhin interessant, zumal die Höhe dieser Abschreibungen nicht angegeben ist und neben den 10 vH Dividende sicher noch einen guten Extrahappen an Profit darstellen. Segen ist halt der Mühe Preis! Besonders wenn mehr Mühe darauf verwendet wird, aus den Proleten das letzte herauszuquetschen.

Freuen wir uns also über diesen Geschäftsbericht, denn er ist ein Beweis, daß der berühmte Silberstreifen sich in massives Gold verwandelt hat. Nehmen wir ferner mit Befriedigung davon Kenntnis, daß die Gesellschaft mit einem ausreichenden Auftragsbestand in das Geschäftsjahr 1930 eingetreten ist, wir also (wenn wir das Glück haben, nicht hinauszufliegen) weiterhin Gegenstand rationeller Arbeitsmethoden bleiben dürfen — solange die Arbeiterschaft noch nicht zu Verstand gekommen ist.

Mve.

Die Weltbank — ein gutes Geschäft für die Aktionäre

Es ist höchst zweifelhaft, ob die kürzlich gegründete Bank für internationale Zahlungen, die Weltbank, der Aufgabe, die sie neben der Verwaltung der Reparationsgelder zu erfüllen hat, nämlich neue Gebiete dem Welthandel zu erschließen, gewachsen sein wird. Die Annahme, daß sie daran sowohl durch Mangel an Kapital wie aus Konkurrenzneid der privaten Banken verhindert wird, scheint weitgehend begründet zu sein. Nichtsdestoweniger kann sie eine gute Ertragsquelle für die Aktionäre sein, die, wie die Vorgänge in Frankreich beweisen, damit rechnen, daß die Weltbank hohe Dividende zahlen wird. Der französische Anteil an Weltbankaktien wurde von der französischen Notenbank privaten Kapitalbesitzern freigegeben. Die Nachfrage nach diesen Aktien war so stürmisch, daß sie 158mal überzeichnet wurden. Der französische Anteil belief sich auf 16 000 Stück, und es wurden 2½ Millionen Stück im Nennwert von nicht weniger als 7,8 Milliarden Franken gezeichnet. Die Kapitalbesitzer rechnen anscheinend mit einer Dividende von 12 vH und mehr, da sie bereit waren, Aufgelder in der Höhe von 150 vH über den Nennwert der Aktie (2700 Franken das Stück) zu zahlen. Die ersten Besitzer der Aktien, denen diese zum Nennwert zugeteilt werden, konnten auf diese Weise gewaltige Gründergewinne in die Tasche stecken.

Die Jagd nach den Weltbankaktien in Frankreich führte zu einer starken Beunruhigung des englischen Geld- und Kapitalmarktes, wo das französische Kapital umfangreiche Anlagen unterhält. Die Zeichner der Aktien mußten nämlich ein Viertel des Nennwertes der Aktien sofort bar einzahlen. Bei der gewaltigen Überzeichnung war dazu viel Geld erforderlich, weshalb die französischen Kapitalbesitzer aus ihrem Guthaben in England nicht weniger als 12 Millionen Pfund in Gold abgezogen haben. Ein Teil dieses Kapitals dürfte, obwohl es nach Abschluß der Zeichnungen zum größten Teil wieder frei geworden ist, nicht mehr nach England zurückkehren, sondern in Frankreich bleiben, was der Kapitalversorgung der englischen Wirtschaft im gegenwärtigen Augenblick nicht geringe Unannehmlichkeiten bereitet.

Eine zeitgemäße Warnung!

Wenn unser Volk die Notwendigkeiten der Stunde nicht begreift, wenn sich die besitzenden Klassen dem Notwendigen und Unvermeidlichen widersetzen und die arbeitenden Volksmassen, beirrt und betört, ihr eigenes Interesse nicht erkennen und die politischen Machtmittel, die die demokratische Republik ihnen gegeben hat, nicht zu gebrauchen verstehen, dann würde der Sozialismus freilich auf andere Weise kommen: nicht als Ergebnis planmäßiger, aufbauender Arbeit, sondern als die Folge eines furchtbaren Sturmes, der zuerst alles zerstört, alles vernichtet, damit dann auf den Trümmern der alten Welt eine neue erstehe.

Käme der Sozialismus auf diesem Wege, dann müßten wir alle ihn furchtbar teuer erkaufen: erkaufen mit Jahren des Bürgerkrieges, erkaufen mit ungeheuerlicher Zerstörung unserer Produktionsmittel, erkaufen noch mit vielen Jahren gesteigerten Elends, mit noch viel schrecklicherer Not, als die ist, die der Krieg über uns gebracht hat.

Der Sozialismus ist zur geschichtlichen Notwendigkeit geworden; kommen wird er auf jeden Fall. Fraglich ist nur, auf welchem Wege er kommen soll. Arbeiten wir alle daran, daß er komme, nicht als das Ergebnis verheerender Katastrophen, sondern als die Frucht zielbewußter Arbeit!

Otto Bauer.

Kapitalistischer Dalles

„Den Glauben an sich verloren"

Die kapitalistische Wirtschaft ist einmal mehr, diesmal heillos im Dalles. Er wird sicherlich noch schlimmer werden. Das scheint auch einem Teil der Kapitalistenschaft zu dämmern. Zu ihrer Rettung wird allerhand gepriesen. Was sie bislang rücksichtslos verhindert hat, eine allgemeine Preissenkung, wird nun als Rettungsmittel vorgetragen. Allerdings, nicht die Preissenkung allein, sondern im Verein mit einer Lohnsenkung, oder, wie die bürgerliche Presse geschamig sagt, im Verein mit einer „Verminderung der Leistungskosten". Daß der Dalles weiterhin ungemindert fortbestehen muß, wenn Preise und Löhne gesenkt werden, ist klar. Folgedessen wird die kapitalistische Wirtschaft sehr wahrscheinlich noch tiefer versumpfen. Dadurch könnte sie nun aber über kurz oder lang in eine lebensgefährliche Bedrängnis geraten. Gegen diese drohende Möglichkeit wird mehrfach eine Verständigung mit den Gewerkschaften vorgeschlagen, bürgerliche Blätter meinen gar — eine neue Arbeitsgemeinschaft.

Daß in der freien Gewerkschaftsbewegung kein Verantwortlicher an eine Arbeitsgemeinschaft denkt, ist erst vorige Woche hier klar genug ausgesprochen. Die Nutznießer oder Verfechter der gegenwärtigen Unordnung müssen sich schon in anderer Richtung bemühen. Und sie tun das auch, bei Gott. Wobei ihnen manche lichte Erkenntnis entschlüpft. So steht in der Zeitschrift, die der derzeitigen Regierung nicht fernsteht, im „Staatsschiff" (Nr. 14) geschrieben:

„Sind die hohen Löhne eine wesentliche Ursache der Arbeitslosigkeit? Die Bedeutung der Löhne, die keineswegs allgemein hoch sind, darf in diesem Zusammenhang nicht überschätzt werden. Selbstverständlich kann durch zu hohe Löhne Arbeitslosigkeit erzeugt werden. Wenn nämlich ein Produkt so teuer wird, daß es keinen Markt findet, dann hört die betreffende Produktion auf und es gibt Arbeitslose. Aber schließlich sind nicht nur die Arbeitnehmer am Wirtschaftsertrag beteiligt. Unternehmergewinn, Zins und Rente spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Auch sie können zu hoch sein und den Preis einer Ware so verteuern, daß sie ihre Tauschfähigkeit verliert."

In der dem Minister Treviranus sehr nahestehenden „Politischen Wochenschrift" (Nr. 22) heißt es unter der vielsagenden Überschrift „Laiengedanken über den Kapitalismus":

„Aber es scheint ein Gesetz des Kapitalismus zu sein, daß er reibungslos nur dann funktioniert, wenn er im Aufschwung begriffen ist... Diese Art von Entwicklung hat scheinbar ein Ende gefunden. Es kann nicht mehr — relativ — in diesem Ausmaß weiter geborgt werden, weil nicht genug Anlagemöglichkeiten vorhanden sind. Zwar ließen sie sich beliebig vermehren, aber nur dann, wenn die Kapitalisten sich mit niedrigeren Zinsen zufrieden gäben... Aber auch sie ist nur ein Zeichen dafür, daß der Kapitalismus den Glauben an sich selbst verloren hat, ohne den er offenbar nicht richtig funktioniert."

Im Maiheft der „Tat" fragt Ferdinand Fried: „Was ist das für eine Wirtschaftsordnung, die, nachdem die Peitsche des technischen Fortschritts und wirtschaftlichen Wettbewerbs nicht mehr knallt, in eine erstarrende und verkalkende Bürokratie hineinwächst? Die Millionen arbeitshungriger Menschen nicht mehr beschäftigen und ernähren kann? Und die den „Segen der Erde" und den Kindersegen verwünscht und verflucht?... Und an diese kapitalistische Wirtschaftsordnung sollen wir auch noch glauben?"

Die Berliner Handels-Gesellschaft führt in ihrem letzten Wirtschaftsbericht aus: „Die wirtschaftliche Entwicklung während der letzten Monate zeigt, daß wir von dem Ideal einer konjunkturlosen Wirtschaft weiter denn je entfernt sind. Die in mehreren Ländern durchgeführten und noch in Aussicht genommenen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung und zur Ankurbelung der Beschäftigung haben bis jetzt nur unzulängliche Erfolge aufzuweisen. Auch die nun schon weit fortgeschrittene Flüssigkeit des Geldmarktes vermochte eine stärkere Auswirkung auf die Unternehmertätigkeit noch kaum auszuüben. Mehr und mehr beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, daß Störungsfaktoren in der Weltwirtschaft vorhanden sind, die mit dem Mittel der Diskontpolitik und mit anderen anerkannten Maßnahmen der Konjunkturbeeinflussung nicht beseitigt werden können. Ein wichtiges Element der Unausgeglichenheit ist zweifellos das Mißverhältnis zwischen Produktion und Absatz. Die Weltwirtschaft hat sich in den letzten Jahren einen technisch vollkommenen Produktionsapparat aufgebaut, der in vielen Fällen nur rentabel arbeitet, wenn er in einem Umfange in Anspruch genommen wird, der wesentlich über dem gegenwärtigen Verbrauch der Völker liegt..."

Die BGG stellt dann die Entwicklung der Großhandelsziffern und der Lebenshaltungskosten einander gegenüber. Sie zieht daraus den Schluß, daß eine Verbrauchssteigerung nur erzielt werden kann, wenn dem Konsumenten der Bezug steigender Mengen bei gleichen Ausgaben ermöglicht wird.

Die Völker müssen und könnten also viel mehr verbrauchen, wenn dieselbe Wirtschaft nicht ziel- und planlos drauflos wirtschaftete. Wie es in dieser Wirtschaft aussieht, beweist auch ein Aufsatz über die „Verwilderung der Geschäftssitten" in der „Gummi-Zeitung" (Nr. 35). Dort heißt es, daß jeder Begriff dafür verloren gegangen ist, was überhaupt kaufmännische Verantwortung und kaufmännische Sitte bedeuten. Treu und Glauben sind Begriffe geworden, die ihrem wahren Sinne nach nur noch wenigen bekannt sind. Bindungen und Verpflichtungen aus Verträgen gelten nichts. Verträge werden für Papierfetzen erachtet, an die sich diejenigen halten, die weniger robust sind. Diese „bedenkliche Begleiterscheinung" der kapitalistischen Wirtschaft ist ein charakteristisches Zeichen der Krise, in der sie sich befindet.

Eine der wesentlichen Grundlagen der kapitalistischen Ordnung ist die Unverletzlichkeit des Eigentums und der Heilighaltung von Verträgen. Davon scheint immer weniger gehalten zu werden. Und diese Ordnung, die ihre eigenen Stützpfeiler einrennt, glaubt, ihr Schiff flottmachen zu können, indem sie ein Loch zustopft und gleichzeitig ein anderes einschlägt. Den Mut zur radikalen Abkehr von der bisherigen Mißwirtschaft aber bringt sie nicht auf. Dazu ist ihr das Zeug verloren gegangen. So wird der Dalles weitergehen. Wie lange noch?

Die Frauenarbeit in der Metallindustrie

Diese Überschrift hat eine Schrift, die bei der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Stuttgart kürzlich erschienen ist. Sie enthält das Ergebnis einer Erhebung, die vom Vorstand dieser Gewerkschaft vorgenommen wurde. Beim Lesen der 208 Seiten fühlt man die Achtung vor dem Eifer deutscher organisierter Arbeiter steigen. Man muß lange jenseits der Grenze nach gewerkschaftlichen Funktionären suchen, denen eine solche Untersuchung zugemutet oder zugetraut werden kann. Denn sie erstreckt sich auf nicht weniger denn 2748 Betriebe mit 784 000 Leuten. Selbst das amerikanische Arbeitsstatistische Amt, dem es weder an Mitteln noch an vorzüglich geschultem Personal gebricht, dehnt solche Untersuchungen nur ausnahmsweise über eine beschränkte Zahl von Betrieben, die „repräsentativen Unternehmungen" aus, offenbar in der Erkenntnis, daß sich in der Beschränkung der Meister zeigt.

Daß an einer Erhebung, die sich auf mehr als ein Dutzend verschiedener Fragen ausdehnt, eine Reihe von Personen mitgewirkt haben, versteht sich von selbst. Die schwierige Arbeit aber, die Zusammentragung des Rohstoffes haben die Verbandsfunktionäre in der Werkstatt und die Betriebsräte geleistet. Zwar heißt es in der Schrift, daß von den 4734 Fragebogen nur 78,8 vH eingegangen sind und von diesen wiederum ein Teil wegen Unvollständigkeit ausscheiden mußte. Doch was will das besagen? Bei den meisten amtlichen Erhebungen dieser Art ist es bestimmt nicht besser.

Die Zahl der Frauen in der Metallindustrie ist laut Berufszählungen von 1882 bis 1925 von 18 000 auf 268 000 emporgeschnellt, eine Steigerung, die weit über die der Männer hinausgeht, denn diese haben sich in der genannten Zeit nur verfünffacht. Im Jahre 1882 machten die Frauen 3,31 vH, im Jahre 1925 aber 9,9 vH der Gesamtheit der Metallarbeiterschaft aus. Die Frauen sind natürlich sehr ungleich auf die Berufsgruppen verteilt. Am zahlreichsten sind sie nach der Erhebung in der Spielwarenindustrie (68 vH), der die Edelmetallindustrie mit 46 vH, die Nadelindustrie mit 42 vH, die elektrische Industrie mit 38 vH, die Metallwarenindustrie mit 37 vH, die Uhrenindustrie mit 35 vH folgen. Als Regel für die Möglichkeit der Ausbreitung der Frauenarbeit führt die Schrift an: Überall dort, wo große schwere Teile fabriziert oder bearbeitet werden oder die Arbeit rauh und beschwerlich ist, konnte sich die Frauenarbeit nicht so durchsetzen wie in den oben genannten Gruppen.

Trotz der beträchtlichen Zunahme der Arbeiterinnen ist die Zahl der gelernten Leute unter ihnen nach wie vor sehr gering. Eine regelrechte Lehrzeit kann nur bei einem verschwindend kleinen Teil festgestellt werden. Nach der Untersuchung machen die weiblichen Lehrlinge bloß 0,37 vH der Arbeiterinnen aus, während bei den Männern der Satz der Lehrlinge 6,32 vH beträgt. Die allermeisten Gruppen würden mit dem Durchschnittssatz weit unter 0,37 stehen, wenn sie ohne die Gruppe Edel- und Unedelmetalle gemustert werden, denn diese allein birgt 579 von den 706 weiblichen Lehrlingen.

Aus dem Überwiegen der ungelernten Leute sprießt für die Gewerkschaft die Schwierigkeit des Organisierens. Das gilt für die Männer, noch mehr für die Frauen. Da unter diesen die Gelernten überaus gering sind, ist bei ihnen das Organisieren überaus schwer. Von den 71 000 von der Erhebung erfaßten Arbeiterinnen sind 28 vH organisiert, und davon entfallen 32,2 auf den DMV. In der Geringfügigkeit der organisierten Frauen ist eine der großen Ursachen, die ungenügende Wertschätzung im Betriebe zu suchen. Und diese einfache Wahrheit gilt nicht bloß für die Bezahlung, sondern auch für manches andere. Die alte gewerkschaftliche Losung: Gleicher Lohn für gleiche Leistung! wird solange papieren bleiben, als sich die Zahl der weiblichen Gewerkschafter nicht beträchtlich erhöht. Man kann eben nun einmal nicht ernten, ohne gesät zu haben.

Eine Besserung scheint die Zahl der weiblichen Betriebsräte zu künden. Zwar machen sie nach der Erhebung erst 7,9 vH der Gesamtheit aus. Wenig, viel zu wenig, gewiß; allein, man darf nicht übersehen, daß die Bekleidung eines solchen Amtes Menschen voraussetzt, die aus einem Holze geschnitzt sein müssen, die bisher nur in sehr schwachem Grade in der proletarischen Frauenwelt gedieh.

Der Schrift sind an die vier Dutzend Bilder eingefügt, die anschaulich zeigen, welch mannigfache Tätigkeit die Frauen heute schon ausüben. Alles in allem bringt das Buch willkommene Aufklärung über die Metallarbeiterinnen und der Umwelt, wo sie ihr Brot verdienen müssen. Es wird daher von allen denen geschätzt werden, die sich mit der Lage der Arbeiterinnen beschäftigen. Und den gewerkschaftlichen Werbern bringt es wirksamen Stoff für ihre schwierige Tätigkeit.

•

Ethik und materialistische Geschichtsauffassung. Von **Karl Kautsky.** Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Preis in Leinen 3 *M.* Dieses Büchlein, dessen erste Auflage 1906 erschien, wurde abgefaßt anläßlich einer Parteidiskussion über die materialistische Geschichtsauffassung, diese Grundlehre des Marxismus. Es bietet eine allgemeinverständliche, leicht faßliche Darstellung der wichtigsten Gedanken, von denen diese viel umstrittene Auffassung getragen wird. Sich mit ihr vertraut zu machen, ist wichtig, denn angesichts der steigenden Bedeutung des Marxismus und der Sozialdemokratie muß sie von ihren Anhängern wie von ihren Gegnern begriffen werden, sollen die Auseinandersetzungen zwischen ihnen und die Arbeit der Sozialdemokratie sich fruchtbringend gestalten. Der Gedankengang des Büchleins ist im wesentlichen derselbe, den der Verfasser später in seinem großen zweibändigen Werk über die materialistische Geschichtsauffassung (Berlin, Dietz Nachf. 1927) nach den verschiedensten Richtungen hin verfolgt und aufs ausführlichste begründet hat.

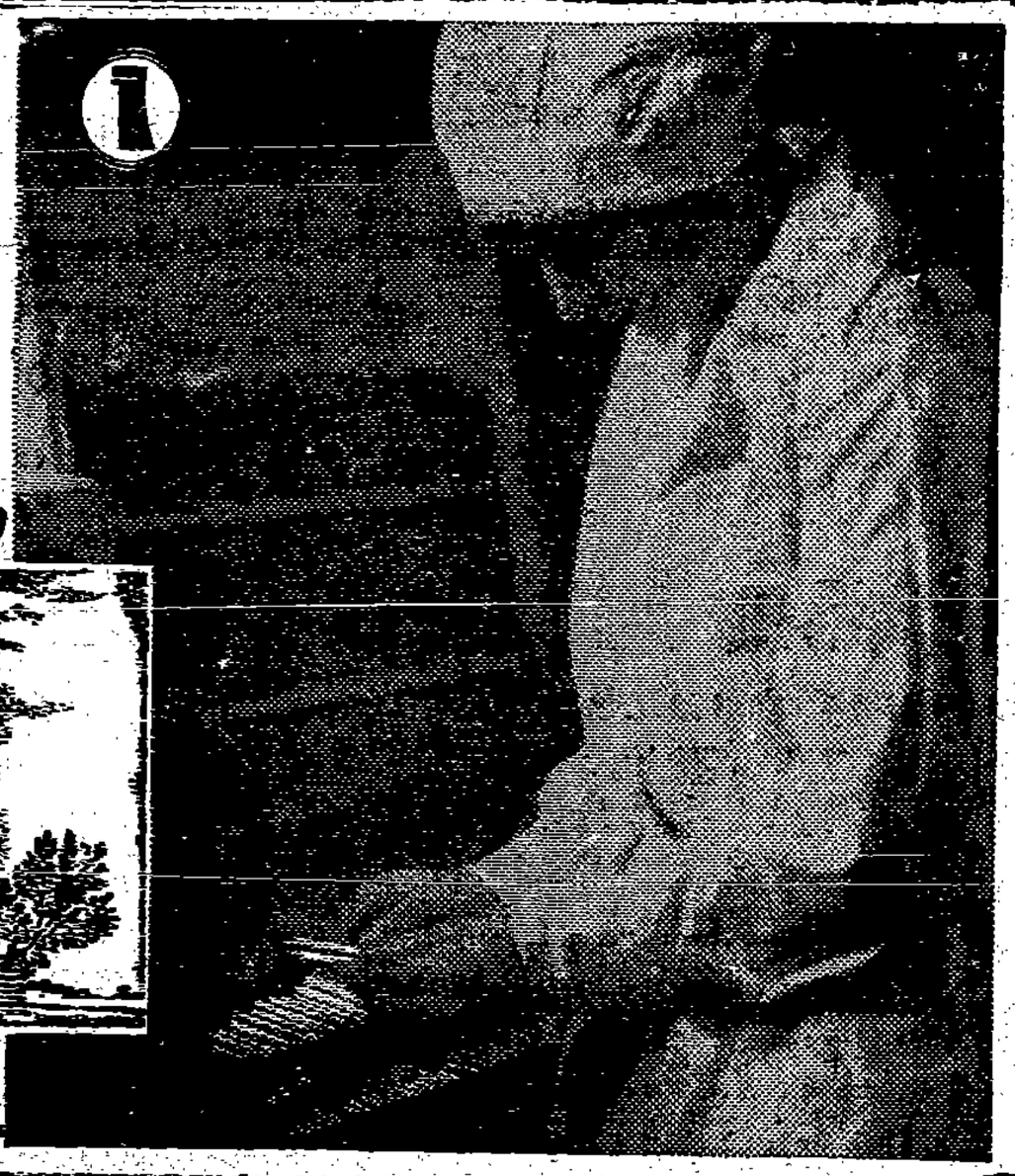
„Utopolis". Von **Werner Illing.** Verlag „Der Bücherkreis G. m. b. H.", Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Ganzleinen. 248 Seiten. Preis 3 *M.* Ein Schiffbruch verschlägt Hein und Karl in das Land der freien Arbeitergenossenschaft von Utopien, die nahezu die vollkommene sozialistische Gemeinschaft verwirklicht hat. Sie erleben hier am praktischen Beispiel, wie weit selbst der organisierte europäische Proletarier noch mit der Anschauung und Denkweise der bürgerlichen Welt verbunden ist. Als der Arbeiterstaat durch den verbrecherischen Anschlag einer kleinen Kapitalistengruppe in höchste Gefahr gerät, gelingt es Karl, einen wesentlichen Beitrag zur Rettung beizusteuern.

Marx und Engels als Freidenker in ihren Schriften. Ein Hand- und Kampfesbuch, zusammengestellt und eingeleitet von Angelica Balabanoff. Mit Schlußbemerkungen von Max Sievers, Vorsitzender des Deutschen Freidenker-Verbandes. 110 Seiten. Gut kartoniert 1,25 *M* (Preis für Arbeiterorganisationen 1 *M*). „Der Freidenker" Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW 29, Gneisenaustr. 41. Diese Auswahl aus den Schriften von Marx und Engels soll den fortgeschrittenen Arbeiter nicht nur bekannt machen mit den Ansichten unserer beiden Groß- und Altmeister über Religion und Religiosität, sondern sie will darüber hinaus zeigen, daß der dialektische Materialismus, wie ihn Marx und Engels ausgearbeitet haben und der auch heute noch die unverrückbare Grundlage des Marxismus und des proletarischen Kampfes gegen den Kapitalismus überhaupt ist, zur Vorbedingung hat die Überwindung aller Metaphysik und damit auch aller Religion und Religiosität. — Im gleichen Verlag erschien **Sammlung neuer Freidenkerlieder.** Hervorgegangen aus einem vom Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung E. V. veranstalteten Preisausschreiben. Herausgegeben vom Kultursekretariat des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung. Gut kartoniert 1 *M*, für Arbeiterorganisationen 80 ₰. Mit der Herausgabe dieser neuen Lieder mit sozialistisch-freidenkerischer Tendenz ist ein in letzter Zeit stark spürbar aufgetretener Mangel beseitigt worden.

Der rote Hauslehrer, ein Roman in Briefen. Von **Ferdinand Madlinger.** Verlag J. H. W. Dietz Nachf., G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Preis 3 *M.* In diesem Roman wird ein schwieriges Kapitel behandelt: Was wird aus der Liebe zweier Menschen, die einander klassenfremd sind? „Die Liebe überwindet alle Schranken" lautet die bekannte Goldschnittsentenz. Ach, sie tut es eben nicht, und warum sie es nicht tut und tun kann, legt Ferdinand Madlinger in ebenso fesselnder wie überzeugender Weise klar. Ein junger sozialistischer Lehrer nimmt Stellung als Hauslehrer bei einem Industriellen, dessen Frau, von ihrem Mann vernachlässigt, sich in den jungen Idealisten verliebt. Auch sie findet Gegenliebe, muß aber zum Schluß erkennen, daß die Klassenscheidung Schranken aufzurichten vermag, an denen auch die Liebe sich die Flügel wund und krank schlägt.

„Handbuch der Novelle zum Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung". Sozialpolitischer und rechtlicher Kommentar mit Textausgabe des AVAVG in der Fassung vom 12. Oktober 1929 von Oberregierungsrat **Hans Kühne** und Regierungsrat Dr. rer. pol. **Erwin Rawicz,** Mitglieder der Hauptstelle der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Berlin 1930, Buchdruckerei und Verlag Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber G. m. b. H., Berlin SW 68, Hollmannstr. 9/10. 508 Seiten. Preis Halbl. 12,50 *M*, brosch. 11 *M*. Jeder, der die immer noch im Mittelpunkt des innerpolitischen Geschehens stehende Arbeitslosenversicherung in ihrer gegenwärtigen, gegenüber dem Vorjahre stark veränderten Gestalt begreifen und eine autoritative Auslegung des schwierigen Gesetzes zur „Hand" haben will, wird zu dem „Handbuch" der Novelle von Kühne-Rawicz greifen. Bei der gegenwärtigen innerpolitischen Entwicklung, die durch den Kampf um die Finanzen der Arbeitslosenversicherung Ende März zum Sturz der Reichsregierung führte, werden die ausführlichen, auch durch deutlich erläuternde Schaubilder ergänzten Darlegungen über die finanzielle Gestaltung der Arbeitslosenversicherung von besonderem Wert sein.

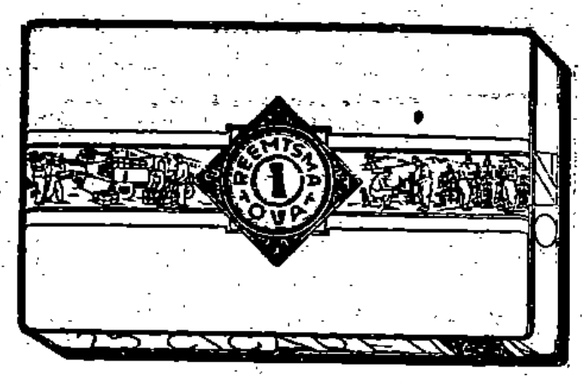
Druck und Verlag Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Stuttgart, Rötestraße 16



Eine moderne Carmen

Seit der Zeit vor anderthalb Jahrhunderten, als die berühmte Tabakarbeiterin Carmen in Sevilla alle Männerherzen eroberte, spielt bei der Cigarettenherstellung die Geschicklichkeit feinfühliger Mädchenhände eine große Rolle.

Prüfung des Stempelaufdrucks



Der traditionelle Name unserer Mitarbeiterinnen ist
OVA-MÄDCHEN
denn ihre Cigarette heißt
REEMTSMA
OVA
im Aroma-Cornet
5 Pf.

Lernen 12 70 Schüler-Kursus 29

Lest stets und aufmerksam die Betriebsräte-Zeitschrift des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes! Sie ist ein wertvolles Bildungsorgan für Vertrauensleute!

Kollegen! Bestellt bei euren Verwaltungen die technische Zeitschrift ENERGIE
Preis des Heftes monatlich 25 Pf.

Billige böhmische Bettfedern!
1 Pfd. graue, gut geschlissene 80 Pf., 1 Mk., halbweiße 1,20 Mk., 1,40 Mk., weiße, flaumige, geschlissene 1,70, 2,—, 2,50, 3 Mk., feinste geschlissene Halbdaunen-Herrenbettfedern 4, 5, 6 Mk., 1 Pfd. Rupffedern, ungeschl., mit Flaum gemischt, halbweiß 1,75 Mk., weiß 2,40 Mk., 3 Mk., allerfeinster Flaumdaunen 3,50 Mk., 4,50 Mk. — Versand zollfrei, gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. Muster und Preisliste gratis.
S. BENISCH in PRAG XII, Amerika nábř. Nr. 989, Böhmen.

EISU-Betten (Stahl u. Holz) Polst., Stahlmatr., Kinderb., Chaiselg. an jedem Teilzahlg. Katal. fr. Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Heute ist immer wichtig!
WO KAUFEN SIE? Natürlich im Spezialhaus! Wir sind das größte Photo-Spezialhaus Deutschlands u. liefern ohne Mehrberechnung, ohne Zins mit 1/5 Anzahlung, Rest 3-6 Monatsraten, alle Markenkameras, wie Voigtländer, Zeiß Ikon etc. Groß. Photokatalog kostenlos.
Jede Kamera fünf Tage zur Ansicht
Otschi gr. Photo-Spezialh.
PHOTO-PORST
NÜRNBERG B 106
Lorenzerplatz 16

90 000 zufriedene u. dankbare Kunden!
Edelton
Die Spitzenleistung der deutschen Sprechmaschinen-Industrie
Preis ab Fabrik nur 78 Mark
Ohne Anzahlung - 2 Mark Wochenrate
Rücksendungsrecht innerhalb acht Tagen
Leo Heinrich, Sprechmaschinen Fabrik „Edelton"
Berlin N 65, Lynarstr. 5-6
Schallplatten (Weltmarke) gr. Ausw., bequemste Zahlweise. Prosp. 40 gret. u. franko

Lernt Fachlosigkeit
Verlangen Sie daher nicht, sich eine gediegene Fachbildung (ohne Berufsunterbrechung) durch die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Kontach anzueignen. Wir benennen Sie ohne Verbindlichkeit wir in allen Berufen der Elektrotechnik, des Maschinenbaues usw.
Brieflicher Fernunterricht
mit Abschlußprüfung und einer Kursbriefe. Ferner Buchführung, verschiedene Schriftkurse (Stenographie, Maschinenschreiben) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustin. Ferner kaufmännische, handwerkliche und gewerbetechnische Ausbildung, Bequeme Zahlungsbedingungen, Beratung und Prospekte kostenlos. Lehrgänge zur Ansicht. Rustin-Institut, Potsdam-Tu. 271

Verlagsgesellschaft des DMV
Gediegene Druckarbeiten

MUSIK-INSTRUMENTE zu bezahlbaren Preisen
WOLF & COMP., Klingenthal Sa. 102
Großer Katalog umsonst

Elektromeister durch Fernunterricht
Prospekte u. frei. — Privatlehrgänge Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmaue 5 a

Ab Fabrik kaufen Sie billiger!
Spieluhren, wie Bild 35 Mk.
Harmonikas v. 4,80 an, Violinen v. 5,— an. Uhren mit Garantie von —,96 an. Photoapparate, Stativen, Spielwaren usw. in grosser Auswahl und zu Spottpreisen. Spieldosen k. u. l. Ton, 5 Jahre Garantie, beste Werke v. 16 Mk. an. Sprechapparat-Werke und -Zubehör zum Selbstanfertigen. Anleitung sehr preiswert. 5 Jahre Garantie. Aufträge über 9 Mk. portofrei. Umtausch gestattet! Kein Risiko. Streng reell. Mehrfach über 300 Dankschreiben.
Grosser Hauptkatalog kostenlos!
ERNST HESS NACHF.
— Statistisch gegründet 1872 —
Klingenthal Sa. 64
Zentrale u. Musikinstrumenten-Versandgesch.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: „Werbe"-Gesellschaft für Anzeigen- und Werbewesen m. b. H., Berlin SW 11, Gneisenaustraße 41 — Der Zeitschriften-Roman, der mit als Manuskript gilt — Fernruf: Bergmann 5090—5095 Postscheckkonto Berlin 3535 — Druckerei: „Werbe"-Drucker, Berlin — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Paul Lange, Berlin SW 11